Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 179 (2011)

Heft: 29-30

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

29–30/2011 • 21. JULI • 179. JAHRGANG ISSN 1420-5041 • FACHZEITSCHRIFT UND AMTLICHES ORGAN

Schweizerische Kirchen-Zeitung

KIRCHE IST POLITISCH!

An vorderster Front ...

Selbstverständlich ist die Kirche politisch. Und zwar an vorderster Front. Das vergessen wir allzu oft. Die grosse Mehrheit der Schweizerinnen und Schweizer sind Getaufte. Sie gehören zur Gemeinschaft der Kirche. Wenn sie als Bürgerinnen und Bürger unseres Landes an die Urne gehen, engagieren sie sich politisch. Viele Getaufte übernehmen im Staat Verantwortung. Sie bemühen sich nach bestem Wissen und Gewissen um das Gemeinwohl.

... und auf verschiedenen Ebenen

Immer wieder äussern sich kirchliche Verbände und Organisationen politisch, aber auch Kommissionen der Bischofskonferenz oder die Bischofskonferenz selbst. Verantwortliche in den Verbänden und Kommissionen, Verantwortliche in der Seelsorge und einzelne Mitglieder der Bischofskonferenz erheben zu bestimmten politischen Themen ihre Stimme in der Öffentlichkeit.

Parteipolitik? Ja und Nein

Die Kirche als solche betreibt keine Parteipolitik. Aber Getaufte sind in allen Parteien engagiert. In allen Parteien gibt es berechtigte Anliegen, die sie in die politische Diskussion einbringen. Die Christinnen und Christen in den verschiedenen Parteien sind herausgefordert, ihr Engagement als Getaufte wahrzunehmen – zum ganzheitlichen Wohl des Menschen, jedes Menschen, unabhängig von Nationalität, Religion, Geschlecht, Alter und Gesundheit.

Partei ergreifen

Selbst wenn die Kirche als solche keine Parteipolitik macht, ergreift sie dennoch Partei. Wer immer das Evangelium verkündet, ergreift Partei für den Menschen. Alle Menschen sollen wirklich leben können, ja das Leben in Fülle finden (vgl. Joh 10,10). Die Kirche ergreift Partei für Menschen, die keine Stimme haben. Sie ergreift Partei für die Menschen, die in ihrer Würde nicht respektiert werden – weil ihr Leben erst grad begonnen hat, weil sie behindert, krank oder alt sind, weil sie fremd sind. Sie ergreift Partei für Menschen, die nicht als Du, sondern wie eine Sache behandelt werden. Sie ruft zu Solidarität auf, wo Menschen auf Unterstützung angewiesen sind. Die Kirche fordert Gerechtigkeit für alle Menschen als Voraussetzung für Frieden. Sie setzt sich für sozialen Ausgleich und soziale Absicherung für alle ein. Sie erhebt ihre Stimme, wo Menschen sich egoistisch auf Kosten anderer bereichern. Sie engagiert sich für die Familie, für Erziehung und Bildung. Sie ermahnt zum verantwortungsvollen Umgang mit der Schöpfung und ihren Ressourcen. Es gibt viele Herausforderungen, in der die Kirche ihre Stimme in der Öffentlichkeit erheben muss, will sie ihrer Sendung treu bleiben.

Den Menschen ins Spiel bringen

Die Kirche hat dabei nicht die Lösung. Aber sie kann und will zu guten Lösungen beitragen. Dank ihrer katholischen (= globalen) Dimension hat sie einen lebendigen Erfahrungsschatz. Sie ist es gewohnt, über Grenzen hinauszuschauen. Vor allem hat sie die Aufgabe, immer wieder den konkreten Menschen ins politische Spiel zu bringen. Sie ruft ständig in Erinnerung, dass die wirtschaftliche Entwicklung allein nicht genügt. Es gibt weitere Aspekte, die es zu fördern gilt. Es geht um den ganzen Menschen. Es geht um jeden Menschen.

469 BISCHÖFLICHE BOTSCHAFT
471 LESEJAHR
473 STERBEHILFE
476 JERUSALEM
477 KIPA-WOCHE
485 SCALABRINI-SÄKULAR-INSTITUT
489 AMTLICHER TEIL

Neue Formen, näher bei den Leuten.

Da der traditionelle Hirtenbrief der Bischofskonferenz nur wenig öffentliche Resonnanz gefunden hatte, beauftragten die Bischöfe die Medienkommission, ein neues Konzept zu erarbeiten. Dieses wird nun umgesetzt: Statt zum Bettag erscheint eine bischöfliche Botschaft auf den 1. August hin, viel kürzer und in einer weniger theologischen und liturgischen Sprache als bisher. Autor ist jeweils ein Mitglied der Schweizer Bischofskonferenz. Das Zielpublikum sind nicht mehr primär die Kirchgänger, sondern die breite Bevölkerung. Zudem soll die Botschaft auf unterschiedlichen Kanälen verbreitet werden. Dieses Jahr haben wir dafür ein Video mit Abt Martin Werlen gedreht, das ab dem 21. Juli 2011 auf www.bischoefe.ch zugänglich ist.

Der Integration dienen

Die Kirche ist keine Parallelgesellschaft. Sie ist mittendrin im Leben – bei den Menschen. Ihre Berufung ist es, Sauerteig zu sein – zum Heil der Menschen, zum Heil der Welt. Gerade weil die Kirche in allen Kulturen, in allen Bevölkerungsschichten, in allen Arbeitsbereichen, in allen Parteien, in allen Generationen vertreten ist, hat sie besondere integrative Kraft. Sie kann Menschen mit unterschiedlichen Ansichten an den gleichen Tisch einladen, um miteinander respektvoll um faire Lösungen zu ringen.

Das Evangelium verkünden

Dabei handelt die Kirche in Treue zum Evangelium und zu einer lebendigen Tradition. Aus Fehlern in der Vergangenheit hat sie einiges gelernt – auch im Verhältnis zur Politik. Bei ihrem Engagement ist die Kirche nicht Wählerinnen und Wählern verpflichtet, sondern dem Evangelium. Sie orientiert sich nicht am Geist der Zeit, sondern an Jesus Christus. Wer sich an Jesus Christus orientiert, stellt sich den Herausforderungen der Zeit und begegnet dem konkreten Menschen. Wer in Gemeinschaft mit Gott lebt, dem ist kein Mensch gleichgültig.

Dank

Im Namen der Bischofskonferenz ein herzliches Vergelt's Gott allen, die sich als Getaufte in unserem Land politisch engagieren; allen, die sich nach bestem Wissen und Gewissen an Abstimmungen und Wahlen beteiligen; allen, die sich am Ringen um gute Lösungen beteiligen; allen, die Gegenwart und Zukunft unseres Landes im Gebet mittragen. Ihnen allen gilt ein grosser Dank, denn nur so bleibt die Kirche in unserem Land selbstverständlich politisch – an vorderster Front und auf verschiedenen Ebenen.

Freiburg/Einsiedeln, im Juli 2011
Abt Martin Werlen OSB, im Auftrag der Schweizer Bischofskonferenz

Themen pastoraler Planung: Bildung und Interkulturelle Pastoral

Die Pastoralplanungskommission der Schweizer Bischofskonferenz hat sich bei ihrer Frühjahrsplenarversammlung am 3. und 4. Mai 2011 in Hertenstein schwerpunktmässig mit zwei Themenbereichen pastoraler Planung befasst: Bildungsangebote für kirchliche Mitarbeitende und Voraussetzungen einer interkulturellen Pastoral in der Schweiz.

Bildungsplanung

Im Zusammenhang mit einer geplanten Evaluation und Neuausrichtung von Bildungsangeboten für kirchliche Mitarbeitende wurden Optionen und strategische Ziele aus pastoralplanerischer Perspektive diskutiert. Daniel Kosch, Generalsekretär der RKZ, gab einen einführenden Überblick über die Situation und die Herausforderungen in der kirchlichen Bildungslandschaft der Schweiz. Dabei standen vor allem durch RKZ und Fastenopfer mitfinanzierte Bildungseinrichtungen im Mittelpunkt. Diese wurden aber auch in ihren vielfältigen Bezügen zu anderen Bildungseinrichtungen gesehen. Daran anschliessend wurden grundsätzliche Fragen der Ausrichtung der kirchlichen Bildungsangebote diskutiert. Zunächst wurden die veränderten gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und ihre Auswirkungen auf die Verortung und Ausrichtung der kirchlichen Bildungsangebote reflektiert. Bildungsangebote für kirchliche Mitarbeitende müssen sich auf eine Pastoral im Wandel einstellen. So müssen sie je länger, je mehr säkular als auch religionsplural geprägten Kommunikationsbedingungen in Seelsorge und Pastoral entsprechen können. Die zweite Fragerichtung zielte auf die Beschreibung von Kompetenzen, die durch kirchliche Bildungsangebote heute vermittelt werden sollten. Hier berühren sich pastorale Planungsfragen und Einschätzungen pastoraler Entwicklungen eng mit der Frage einer zukunftsfähigen Bildungsplanung. Schliesslich standen die Interessen und Motivationen der kirchlichen Mitarbeitenden im Zentrum. Es wurde deutlich, dass Fragen der Bildungsplanung eng mit individuellen Fragen der Karriereplanung verbunden sind. Daher wurde betont, dass Bildungsplanung, berufliche Perspektivenentwicklung und Personalplanung in der Kirche im Zusammenhang gesehen werden müssen.

Interkulturelle Pastoral

Am zweiten Tag der PPK-Frühjahrsplenarversammlung war der Nationaldirektor der Dienststelle Migratio der Schweizer Bischofskonferenz, Marco Schmid, zu Gast. Er berichtete von der Seelsorge mit Migrantinnen und Migranten sowie von den Herausforderungen, Chancen und Problemen insbesondere bei der Verknüpfung der Migrantenpastoral mit der übrigen Pastoral in der Schweiz. Arnd Bünker, geschäftsführender Sekretär der PPK, und Marco Schmid haben der PPK im Anschluss den Vorschlag unterbreitet, die Gründung einer gemeinsamen «Koordinationsgruppe Interkulturelle Pastoral» unter dem Dach der PPK anzustossen. Hier sollen Fragen einer gemeinsamen, interkulturell orientierten Pastoralplanung erörtert und Impulse vorgelegt werden. Konkret hat die PPK drei inhaltliche Aufgaben benannt: Zum einen wurde die Formulierung eines gesamtschweizerischen Mantelkonzepts zur Regelung von grundlegenden Fragen interkultureller Seelsorge gewünscht. Dann wurde es als sinnvoll erachtet, ermutigende Impulse für konkrete Schritte hin zu einer interkulturellen Pastoral mit Blick auf die Akteure in der Praxis (Engagierte in Pfarreien, Missionen …) zu erarbeiten. Schliesslich sollte auch eine pastoralsoziologische und pastoraltheologische Standortbestimmung verfasst werden, um die pastoralen Herausforderungen, die sich durch die Migration und die kulturelle Vielfalt im Katholizismus der Schweiz ergeben, auch als theologische und ekklesiologische Anfrage aufzugreifen.

Weitere Themen der PPK-Frühjahrsplenarversammlung waren eine Evaluation der ablaufenden Amtsperiode (2008–2011) sowie Vorschläge für die pastoralplanerische Arbeit in der kommenden Amtsperiode (2012–2015), die zur Rückmeldung bzw. Bestätigung an die Schweizer Bischofskonferenz weitergeleitet wurden.

Arnd Bünker

WENN DIE WÜSTE ZUM GARTEN WIRD ...

18. Sonntag im Jahreskreis: Mt 14,13–21

Mit dem heutigen Evangelium wird ein Text gelesen, der lange als «Die wunderbare Brotvermehrung» bezeichnet wurde. Von dieser etwas magischen Vorstellung, die im Übrigen Jesus selbst als Versuchung angesehen hat (Mt 4,3f.), ist man inzwischen abgekommen. Was ist dann aber das Wunder, von dem hier erzählt wird?

«Was in den Schriften geschrieben steht»

Unser Evangelientext beginnt mit zwei Versen, die in den Kommentaren meist als «Situationsangabe» oder als «Sammelbericht» gekennzeichnet werden. Beides aber greift zu kurz. Genau genommen handelt es sich bei Mt 14,13f. um eine Überleitung zwischen der Erzählung vom «Tod des Täufers» (14,1–12) und der «Speisung der Fünftausend». Was haben diese beiden Erzählungen miteinander zu tun? Das Bindeglied heisst Elija, auch wenn der Name in beiden Erzählungen gar nicht fällt. Wer allerdings die Schriften kennt, muss auf dieses Bindeglied stossen! In Mt 11 hatte Jesus Stellung zum Täufer bezogen: «Ja, ich sage euch: Ihr habt sogar mehr gesehen als einen Propheten. Er ist der, von dem es in der Schrift heisst: Ich sende meinen Boten vor dir her; er soll den Weg für dich bahnen (Mal 3,1). (...) Und wenn ihr es gelten lassen wollt: Ja, er ist Elija, der wiederkommen soll. Wer Ohren hat, der höre!» (Mt 11,9.14f.). Mit dem Zitat aus Maleachi, das den Abschluss des Prophetenkanons bildet, identifizierte Jesus Johannes den Täufer als den wiedergekommenen Elija, so wie Herodes Jesus als den wieder auferstandenen Johannes den Täufer identifiziert hatte (14,2). Nun, nach dessen Tod, von dem Jesus «hörte» (14,13), zieht auch er sich wie der Täufer in die Wüste zurück (griechisch: *eremos*; Einheitsübersetzung: «einsame Gegend»). Aber sein Ruf kann nicht verborgen bleiben: «Die Leute in den Städten hörten davon und gingen ihm zu Fuss nach» (14,13). Und Jesus erfüllt die Erwartungen, welche Menschen in den wiederkommenden Elija setzten: Er heilt Kranke wie Elija (14,14; vgl. 1 Kön 17,17–24), und er speist sie auf wunderbare Weise (14,15–21; vgl. 1 Kön 17,8–16).

Dass die bei Matthäus aufgeführte Speisungserzählung eindeutig eine Elischaerzählung zum Vorbild hat, ist kein Widerspruch. Im Laufe der Zeit verschmolzen Elija und sein Schüler Elischa zu einer Person, und die Prophetenerzählungen gingen von einem auf den anderen über, was man z. B. an Doppelerzählungen erkennen kann. Die Speisungserzählung des Elischa lautet folgendermassen: «Einmal kam ein Mann von Baal-Schalischa und brachte dem Gottesmann Brot von Erstlingsfrüchten, zwanzig Gerstenbrote, und frische Körner in einem Beutel. Elischa befahl seinem Diener: Gib es den Leuten zu essen! Doch dieser sagte: Wie soll ich das hundert Männern vorsetzen? Elischa aber sagte: Gib es den Leuten zu essen! Denn so spricht der Herr: Man wird essen und noch übrig lassen. Nun setzte er es ihnen vor; und sie assen und liessen noch übrig, wie der Herr gesagt hatte» (2 Kön 4,42–44). Die Bezüge zur Jesuserzählung des Matthäus sind eindeutig: die zu geringen Nahrungsvorräte, der Zweifel des Dieners, der Befehl des Gottesmanns, trotzdem zu essen zu geben, und schliesslich, dass noch etwas übrig bleibt. Genauso eindeutig ist, dass die einzelnen Motive in der Jesuserzählung gesteigert vorkommen: statt 20 Broten nur 5, statt 100 (hungrigen) Männern 5000 und «dazu noch Frauen und Kinder» (Mt 14,21). Die «zwölf Körbe» mit den «übrig gebliebenen Brotstücken» stellen einen eindeutigen Bezug auf das wiederhergestellte Israel dar, eine Aufgabe des Messias!

Aber es gibt noch andere Bezüge zu den Schriften: Die «Wüste», in welcher Jesus das Volk heilt und speist, ist sicher durchsichtig auf die Zeit der Wüstenwanderung hin, als die Hebräer dort die Fürsorge Gottes erfuhren (z. B. durch die wunderbare Speisung mit Manna und Wachteln; Ex 16,6-20; Num 11,4-35). Nimmt man Bilder aus Ps 23 hinzu, wo JHWH als der gute Hirt so sorgt, dass nichts fehlen wird (vgl. auch Ez 34,14f.), aber auch den Propheten Jesaja, der die angebrochene Heilszeit als Festmahl der Völkergemeinschaft beschreibt (Jes 25,6), wird deutlich, was die Speisungserzählung sagen will: Die messianische Zeit ist bereits angebrochen, in Jesus von Nazaret ist JHWH bei seinem Volk gegenwärtig, der Immanuel (Mt 1,23; vgl. Jes 7,14), der «Gott mit uns», der sein Volk auch im Exodus begleitet hat, ist da. Und er wird es auch bleiben: «Ich bin bei euch alle Tage bis zum Ende der Welt» (Mt 28,20).

Mit Matthäus im Gespräch

Jeder Christ, der diese Speisungserzählung liest, muss bei der Art und Weise, wie von Jesu Teilen des Brotes erzählt wird, an den sogenannten «Einsetzungsbericht» der Eucharistie denken: «Er nahm die (...) Brote (...), blickte zum Himmel auf, sprach den Lobpreis, brach die Brote und gab sie den Jüngern» (vgl. Mt 26,26; vgl. 1 Kor 11,23–25). Und wahrscheinlich ging es bereits den ersten christlichen Leserinnen und Lesern des Matthäusevangeliums so. Was dabei gerne vergessen wird: Was Jesus da tut, ist nichts anderes, als die Beraka zu sprechen, den Segen des jüdischen Hausherrn oder Gastgebers über die Speisen beim Sabbat und an Pessach bis heute: «Gelobt seist Du, Ewiger, unser Gott, König der Welt, der das Brot aus der Erde wachsen lässt.» Wenn Jesus hier also den Menschen, die ihm in die Wüste nachgefolgt sind, das Brot bricht, dann tut er das in einer langen Tradition seit den Wüstenerfahrungen der Exodusgruppe, die dort ebenfalls wunderbar gespeist wurde. Und er tut dies in der Tradition des Elija, welcher die arme Witwe von Sarepta wunderbar versorgte, und des Elischa, der mit zwanzig Broten hundert Männer so sättigte, dass sogar noch etwas übrig blieb. Und nicht zu vergessen die vielen Mahlgemeinschaften, die für Jesus so typisch waren, dass sie ihm sogar den Ruf eines «Fressers und Säufers» einbrachten (Mt 11,19).

Auf einen scheinbaren Widerspruch in unserer Geschichte möchte ich zum Schluss noch anfügen: Wenn bisher immer von der «Wüste» die Rede war, wie kann Jesus die Menschen dann auffordern, sich ins «Gras» (Mk 6,39 sogar: «ins grüne Gras») zu setzen? Kann es nicht sein, dass genau wie mit *eremos* nicht nur der «einsame Ort» gemeint ist, sondern die «Wüste», auch mit *chortos* nicht nur das «Gras» gemeint ist, sondern der «Garten» mitklingt wie noch im klassischen Griechisch (vgl. lat. *hortus*)? Dass die Wüste da zum Garten wird, wo das Wenige so geteilt wird, dass noch mehr als genug übrig bleibt? Die Schriften sind jedenfalls überzeugt davon, dass Gott die Wüste zum blühenden Garten machen kann: «Wenn aber der Geist aus der Höhe über uns ausgegossen wird, dann wird die Wüste zum Garten und der Garten wird zu einem Wald» (Jes 32,15). Wie sollte der, der nicht nur vom Heiligen Geist stammt (Mt 1,20), sondern auf den er auch herabgekommen ist (3,16), unsere Wüsten nicht in Gärten verwandeln können?

Dieter Bauer

Dieter Bauer ist Zentralsekretär des Schweizerischen Katholischen Bibelwerks und Leiter der Bibelpastoralen Arbeitsstelle in Zürich.

Literaturtipp:
Hubert Frankemölle: Matthäus Kommentar 2. Düsseldorf 1997; Massimo Grilli / Cordula Langner: Das Matthäus-Evangelium. Ein Kommentar für die Praxis. Stuttgart 2010.

DIE GOTTESERSCHEINUNG AUF DEM SEE

19. Sonntag im Jahreskreis: Mt 14,22–33

Über den Gang Jesu auf dem Wasser zu predigen ist nicht leicht. Die Perikope gehört zu den bekanntesten Erzählungen des Neuen Testaments. Witze und Karikaturen sind dazu im Umlauf.

Je bekannter ein Text ist, desto schwieriger ist der Zugang zu ihm. Unser eigenes Vorverständnis blockiert uns. Wir lesen immer nur heraus, was wir schon zu wissen glauben. Ein genauer Blick auf das Evangelium führt uns einen eindrücklich gestalteten Text vor Augen, in dem sich Gott selbst offenbart.

Im Gespräch mit Matthäus

Die Erzählung vom Gang Jesu auf dem Wasser steht im Zusammenhang einer Reihe von Erzählungen, die mit der Hinrichtung Johannes' des Täufers ihren Anfang nimmt: die Brotvermehrung, der Gang Jesu über das Wasser. Wie die vorhergehende Erzählung von der Brotvermehrung (Mt 14,13–21) setzt auch das heutige Evangelium damit ein, dass Jesus allein sein will. Er betet. Er schickt die Volksmenge, die soeben noch auf wundersame Weise versorgt wurde, nach Hause. «Nachdem er sie weggeschickt hatte, stieg er auf einen Berg, um in der Einsamkeit zu beten. Spät am Abend war er immer noch allein auf dem Berg» (Mt 14,23).

Die zweite Szene auf dem See setzt mit Vers 24 ein: «In der vierten Nachtwache kam Jesus zu ihnen; er ging auf dem See.» Es fällt auf, dass sich der Fokus im Lauf der Erzählung zunächst auf das Boot, dann auf die Jünger als Gruppe und schliesslich auf Petrus konzentriert. Gegen Ende weitet er sich wieder auf Jesus und Petrus gemeinsam und schliesslich, mit dem letzten Vers, wieder auf die Jünger aus.

Die Erzählung hat als solche keine Parallele im Ersten Testament. Die vielen wörtlichen und inhaltlichen Übereinstimmungen mit dem Text bei Mk 6,45–52 deuten darauf hin, dass Matthäus die Erzählung im Markusevangelium vorgefunden und weiter gestaltet hat. Die Erzählung weicht aber in zwei Teilen entschieden von der Vorlage des Markusevangeliums ab. Die umfangmässig grösste Neugestaltung von Matthäus betrifft den Teil mit Petrus. Er findet sich weder bei Markus noch in der Parallele im Johannesevangelium (Joh 6,16–21). Was dabei auffällt, ist die Reaktion von Petrus auf das vermeintliche Gespenst (griechisch: *phantasmá*). Die Jünger erschrecken und haben Angst (Mt 14,26).

Das Erste, was er den Jüngern auf dem See zuruft, ist: «Habt Vertrauen, ich bin es; fürchtet euch nicht!» (Mt 14,27). Jesus weiss also um diese erschreckende Seite an ihm. Als Antwort auf die Beruhigung Jesu antwortet Petrus mit einem Satz, bei dem ich hängen geblieben bin: «Herr, wenn du es bist, so befiehl, dass ich auf dem Wasser zu dir komme» (14,28). Petrus – und mit ihm die Jünger – sind sich unklar, wie sie dieses «Phantasma» zu deuten haben. Selbst die Worte Jesu scheinen sie nicht zu beruhigen. Für Petrus steht die Identität Jesu erst dann fest, wenn Jesus ihn beruft.

Es scheint nicht das Wunder selbst zu sein, das Jesus ausmacht, sondern die Tatsache, dass er seine Jüngerinnen und Jünger zu seiner Nachfolge beruft. Die Antwort Jesu ist einfach: «Komm» (Mt 14,29). Petrus verlässt auf diese Berufung hin das Boot und geht Jesus auf dem Wasser entgegen. Angesichts der Wellen bekommt er Angst und beginnt zu versinken. Er schreit um Hilfe: «Herr, rette mich.» Jesus streckt ihm die Hand entgegen. Gleichzeitig hält er ihm einen Spiegel vor Augen: «Du Kleingläubiger, warum hast du gezweifelt?» (Mt 14,31).

Die zweite abweichende Passage im Vergleich zu Markus ist der Schluss der Erzählung. Markus stellt das bleibende Unverständnis der Jünger fest: «Dann stieg er zu ihnen ins Boot, und der Wind legte sich. Sie aber waren bestürzt und ausser sich. Denn sie waren nicht zur Einsicht gekommen, als das mit den Broten geschah; ihr Herz war verstockt» (Mk 6,51 f.). Bei Matthäus findet sich das Gegenteil, wenn er formuliert: «Die Jünger im Boot aber fielen vor Jesus nieder und sagten: Wahrhaftig, die bist Gottes Sohn» (Mt 14,33). Damit bringen die Jünger bei Matthäus auf den Punkt, was die Erzählung ist: eine Gottesoffenbarung. Anders als bei Markus verstehen die Jünger bei Matthäus sehr wohl, was sich auf dem See ereignet hat.

Wie es in den Schriften geschrieben steht

Tatsächlich hat das Geschehen die Elemente einer Gottesoffenbarung in sich. Hier stossen wir auch auf das ersttestamentliche Erbe, das sich in dieser Wundererzählung erst auf den zweiten Blick erschliesst. Es ist bereits in der markinischen Erzählung angelegt. Einige Hinweise mögen hier genügen. Wenn die Jünger über das «Phantasma» erschrecken, gibt Mt dieses Wort mit dem griechischen Wort «tarassô» wieder. Die Einheitsübersetzung gibt das mit «erschrecken» wieder. Betrachtet man aber, wie die erste jüdische Übersetzung der Bibel ins Griechische (Septuaginta) dieses Wort wiedergibt, wird eine ganz andere Dimension sichtbar.

Vor allem in den Psalmen bedeutet dieser Begriff «in den Grundfesten erschüttert sein». Oft wird diese Erschütterung durch die Erscheinung Gottes hervorgerufen. Als Beispiel kann die griechische Übersetzung von Psalm 18,7 f. dienen:

«Und in meiner Bedrängnis rief ich zum Kyrios und zu Gott schrie ich.
Er hörte meine Stimme aus seinem heiligen Tempel heraus
und mein Rufen fand seinen Weg in seine Ohren.
Dann wankte die Erde und bebte
und die Grundfesten der Berge wurden erschüttert (*tarassô*) und wankten,
weil Gott auf sie zornig war.»

Die Jünger wurden also in ihren Grundfesten erschüttert durch das, was sie sahen. Diese erschreckende Über-Macht Gottes wird zumindest für Petrus zugänglich, weil Jesus ihn beruft. Eine Berufungsszene, bei der die Elemente ausser Kraft gesetzt werden – das erinnert an die Berufung von Mose. Ist es ein Zufall oder wollte Matthäus hier auf die Erzählung von Mose am Dornbusch anspielen? Entspricht Jesus, der auf dem Wasser geht und doch nicht versinkt, dem Gott Israels, dessen Flamme im Dornbusch brennt und ihn nicht verbrennt (Ex 3)?

Auch diese Erzählung ist ja eine Berufungserzählung: Mose wird zur Rettung Israels berufen. Wie Petrus befallen Mose Zweifel gegenüber dieser Berufung (Ex 4,1.10.13). Mose lässt sich dennoch auf das Wagnis ein. Auch in der biblischen Exodus-Erzählung wird Gott erfahrbar als der, der das Schreien seines Volkes hört. Auf das Schreien von Petrus streckt auch Jesus seine rettende Hand aus. Wenn Petrus in Mt 14,28 die Anrede «Kyrie» verwendet bzw. wenn Matthäus Petrus diese Anrede in den Mund legt, verwendet er die Gottesbezeichnung der Septuaginta. Kyrios ist dort die Übersetzung des Tetragramms JHWH, des Eigennamens Gottes. Matthäus verwendet diese Anrede oft an Stellen, in denen Menschen um die heilende Kraft Jesu wissen und von ihm Heilung und Rettung erwarten. Beispiele sind hier die Heilung eines Aussätzigen (Mt 8,2), die Heilung des Dieners des Hauptmanns von Kafarnaum (Mt 8,6.8) oder die Erzählung von der Not der Jünger während des Seesturms (Mt 8,25).

In den Psalmen finden sich solche Rufe in Überfülle. Ein Beispiel ist Ps 79,9: «Hilf uns, Gott unser Retter. Um der Ehre deines Namens willen, Kyrie, rette uns; und sei gnädig mit unseren Sünden, um deines Namens willen.»

Hans Rapp

Dr. Hans Rapp ist Leiter des Katholischen Bildungswerkes Vorarlberg im Diözesanhaus in Feldkirch.

SKZ 29–30/2011

ÖKUMENE AUF BASIS DER THEOLOGISCHEN ETHIK? (II)

STERBEHILFE

Blickpunkt Suizidhilfe Schweiz

4. Ökumenische Differenzen – auch in dieser Sache

Zwischen den grossen Kirchen gibt es Differenzen in der Beurteilung des rechtlichen Umgangs mit der organisierten Suizidhilfe. Das wurde auch im beschriebenen gesetzlichen Verfahren deutlich: Während sich die römisch-katholische Bischofskonferenz der Schweiz (SBK) in ihrer Stellungnahme[10] für das uneingeschränkte Verbot der organisierten Suizidhilfe einsetzte, plädierte der Schweizerische Evangelische Kirchenbund (SEK)[11] in weitgehender Anlehnung an Variante 1 für deren gesetzliche Reglementierung in eng gefassten Grenzen.

Ungeachtet dessen, dass der laufende politische Prozess jetzt abgebrochen wurde, eignen sich beide Positionen zur Probe aufs Exempel für die anvisierte Chance und Tragfähigkeit einer Ökumene auf Basis der Theologischen Ethik – gerade weil dieser normative Unterschied so augenfällig ist: Welche Bezüge werden ethisch jeweils hergestellt, welche Argumente verwandt und wie sind sie gelagert? Ist der daraus resultierende Unterschied derart gravierend, dass keine Aussicht auf Ökumene besteht? Beide kirchlichen Positionen erkennen in dieser Sache einen dringenden Handlungsbedarf.[12] Sie betonen den Lebensschutz und die Förderung menschlichen Lebens,[13] sehen Suizid und Suizidbeihilfe keineswegs frei von moralischen Bedenken,[14] gehen dabei von der unverlierbaren Würde jedes einzelnen Menschen[15] wie von der diesbezüglichen Pflicht staatlicher Fürsorge[16] aus, die auch mittels einer adäquaten Gesetzgebung auszuüben sei.

4.1. Strafrecht?

Hier aber beginnen die Differenzen: Der SEK legt Wert auf die Feststellung, dass das «Strafrecht (…) die Geltung bestimmter Auffassungen vom Menschen, seiner Würde und seinen notwendig zu garantierenden Lebensbedingungen sichern (kann). Es kann aber nicht solche Auffassungen überhaupt erst erzeugen und hervorbringen. (…) Das Strafrecht taugt nicht als Druckmittel zur Durchsetzung nicht mehrheitlich geteilter Moralvorstellungen.»[17] Darin kommt die klassische Erkenntnis zum Tragen, dass Recht und Moral zwar aufeinander bezogen sind, sich aber funktional unterscheiden:[18] Staatliche Gesetze, so auch das Strafrecht, schaffen und gewährleisten notwendige Rahmenbedingungen humanen Lebens. Seine umfassende, sich auf sämtliche Lebensvollzüge erstreckende, bis tief in die persönliche Gesinnung reichende Situierung lässt sich allerdings naturgemäss allein durch angemessene Formen der Sozialisation, Bildung und Auseinandersetzung personal wie gesellschaftlich erzeugen und nachhaltig wachhalten. Nach Ansicht des SEK wäre in der generellen strafrechtlichen Sanktionierung der organisierten Suizidbeihilfe (= Variante 2) der Fall einer dysfunktionalen Überdehnung dessen gegeben, was staatliche Jurisdiktion in sinnvoller Weise zu leisten imstande ist. Deshalb hält er es für den auch rechtstheoretisch gebotenen Weg, das Strafrecht zu nutzen, Fehlentwicklungen in Bezug auf Verfahren und Klientel dieser Beistandshandlung einzudämmen, deren kulturelle Bewertung aber den dafür ihres Erachtens genuin geeigneten Ebenen zu überlassen.[19]

4.2. Selbsttötung?

Auch die SBK würde zweifellos nicht zurückstehen, das Verhältnis zwischen Recht und Moral – von Grundsatz her – in der gerade beschriebenen Weise zu definieren. Dennoch macht sie sich im konkreten Fall «die Stellungnahme der Experten» ihrer eigenen Bioethikkommission «zu eigen und spricht sich für ein Verbot der organisierten Suizidbeihilfe aus».[20] Der Grund liegt in der Relevanz, welche sie dem Lebensschutzthema im Kontext der Suizidhilfeproblematik zuerkennt: Für die SBK wird hierin der moralisch wie gesetzlich gebotene Schutz menschlichen Lebens direkt und folgenreich tangiert: Schon der Suizid ist dieser Position zufolge «keine ethisch akzeptable Handlung (…). Er widerspricht der Nächsten- und Selbstliebe», wobei bestimmte Faktoren «die Verantwortlichkeit mindern»[21] können. Daher stehe es niemandem zu, «eine Person zu verurteilen, welche diesen Akt der Hoffnungslosigkeit wählt».[22] Umgekehrt sei gerade in solch prekären Situationen die «Beihilfe zur Selbsttötung (…) in Wahrheit keine Hilfe. Sie widerspricht der grundlegenden Pflicht zum Schutz allen menschlichen Lebens».[23] Die SBK sieht also durch die Suizidbeihilfe das würde- und wertbezogene Fundament des humanen Rechtstaates in eindeutiger Weise bedroht. Damit wählt sie eine Perspektive, die – trifft sie zu – der Politik keinen Spielraum für eine dem Prinzip der Verhältnismässigkeit und klugen Zurückhaltung folgende Gesetzgebung zum Beispiel in Form handlungsbegleitender Sorgfaltsnormen lässt. Denn einer konfliktethisch nicht zwingend begründeten Relativierung von Freiheits- und Lebensrechten wäre in der Tat mit rechtstaatlichen Mitteln entgegenzutreten.

P. Hanspeter Schmitt OCarm. ist seit 2007 Ordentlicher Professor für Theologische Ethik an der Theologischen Hochschule in Chur.

[10] Vgl. Schweizer Bischofskonferenz (SBK): Mediencommuniqué vom 4. März 2010, in: SKZ 178 (2010), Nr. 10, 208; Bioethikkommission der SBK, Organisierte Beihilfe zum Suizid (24. Februar 2010), in: SKZ 178 (2010), Nr. 10, 208–210. Vgl. auch Schweizer Bischofskonferenz: Die Würde des sterbenden Menschen (= Pastoralschreiben Nr. 9). Einsiedeln 2002.

[11] Vgl. Rat des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes (SEK): Perspektiven am Lebensende. Bern 2010, in: http://www.sek.ch/media/pdf/themen/sterbehilfe/sek_perspektiven-am-lebensende.pdf [Stand: 3.7.2011]. Vgl. auch: Ders.: Selbstbestimmt Leben – und Sterben? Bern 2005, in: http://www.sek.ch/media/pdf/themen/sterbehilfe/sterbehilfe_de_051222.pdf [Stand: 3.7.2011].

[12] Vgl. Rat des SEK 2010 (wie Anm.11), 6. Vgl. Bioethikkommission der SBK 2010 (wie Anm.10), 210. Vgl. auch SBK: Mediencommuniqué vom 8. Juli 2008, in: SKZ 176 (2008), Nr. 29–30, 501.

STERBEHILFE

4.3. Selbstbestimmung?

Genau hier zeigt sich ein zweiter gravierender Unterschied zwischen beiden Positionen: Selbstredend duldet auch der SEK keinen Zweifel an der Bedeutung des aus menschlicher Würde resultierenden umfassenden Lebensschutzes.[24] Er sieht in ihm aber den Schutz der Freiheits- und Persönlichkeitsrechte, namentlich der Selbstbestimmung, inbegriffen. Wenn es auch keinen einklagbaren Rechtsanspruch auf Suizid gebe und der Vorrang des Lebensschutzes zu wahren ist, gehören demnach «Lebensschutz und Selbstbestimmung insofern zusammen, als der ernsthafte Sterbewunsch einer Person in einer extremen Lebenssituation respektiert werden muss».[25] Es handelt sich hier um die im philosophisch-praktischen Diskurs durchaus prominent vertretene These, dass einer Selbsttötung, die in Eigenverantwortung und Umsicht erfolgt, die sittliche Qualität nicht per se abgesprochen werden kann und auch der dazu führende nachweislich freie Wille letztendlich Achtung verdient hat.[26] Allerdings geht der SEK seinerseits über dieses zwar geläufige, zugleich aber umstrittene ethische Argument der Legitimität eines Suizides insoweit erheblich hinaus, dass er auf dieser Basis auch die Legitimität der Selbsttötungshilfe in öffentlich organisierter, gesetzlich geregelter und medizinisch begleiteter Form begründet sieht.[27]

4.4. Signalwirkung?

Die Argumentation der SBK steht dieser Begründung konträr entgegen: Sie untermauert ihre eigene bereits erwähnte Kritik suizidaler Handlungen durch den empirischen Hinweis, dass die frei und willentlich getragenen sogenannten Bilanzsuizide, auf welche der SEK eigens rekurriert, kaum vorkommen: «Der Suizidwunsch (...) ist praktisch immer vom Druck der Umstände erzwungen: vom Druck der Schmerzen, vom Gefühl der Sinn- und Aussichtslosigkeit oder von der Rücksicht auf die Belastung der Angehörigen».[28] Daher sei das Selbstbestimmungsargument in dieser Frage – schon rein faktisch – obsolet. Zudem geht die SBK von einer verheerenden Signalwirkung aus, welche die staatlich begleitende Reglementierung der organisierten Suizidbeihilfe auf die allenthalben gestiegene Suizidneigung einzelner Personen wie auf die allgemeine gesellschaftliche Kraft zur produktiven Bewältigung belastender Lebenssituationen hätte.[29] Denn damit wäre «ausser der staatlichen Duldung unweigerlich auch eine staatliche Legitimierung»[30] mit entsprechenden Effekten im Bereich der Erwartungen und Haltungen betroffener Personen gegeben. «Zusammen mit dem zunehmenden Kostendruck im Gesundheitswesen und der zunehmenden Vereinsamung der älteren Menschen ergibt sich ein Nährboden, der Suizidwünsche fördert statt eindämmt»,[31] ganz abgesehen davon, dass damit das Gefälle einer schleichenden Ausweitung der einmal getroffenen Regelungen auf weitere Bereiche und Personengruppen eröffnet sei.[32]

4.5. Durchsetzbarkeit?

Auch der SEK hält es für überaus «wünschenswert (...), dass niemand mehr auf den Gedanken kommt, die Dienstleistungen von Suizidhilfeorganisationen in Anspruch zu nehmen». Zugleich erachtet er es als «problematisch (...), dieses Ziel durch ein einfaches Verbot der Organisationen anzustreben».[33] Er zweifelt – im Gegensatz zur SBK – nicht nur an der Verhältnismässigkeit und Legitimität eines solchen Verbotes, sondern auch an dessen Durchsetzbarkeit. Es bestünde die Gefahr, dass die Suizidhilfehandlung in staatlich nicht mehr überprüfbare, womöglich illegale Sektoren abwandere. Umgekehrt bedeute die «rechtliche Regelung der organisierten Suizidhilfe nicht die staatliche Legalisierung oder Legitimierung dieser Praxis»,[34] denn «Suizidhilfe ist nicht legal, sondern bleibt unter bestimmten Bedingungen straffrei. Suizidhilfe bietet keine allgemeine Dienstleistung, sondern Nothilfe im Einzelfall».[35] So gesehen fungiere eine Regelung als Instrument, organisierte Suizidhilfe gemäss der Würde- und Lebensschutznorm zu gestalten, wobei das Ziel sei, sie durch geeignete pflegepolitische Massnahmen «in absehbarer Zeit bedeutungslos (zu) machen».[36]

4.6. Ärztliches Handeln?

Sowohl der SEK als auch die SBK kritisieren die Beteiligung der Ärzteschaft und der Pflegenden an der organisierten Suizidhilfe. Näherhin fordert der SEK weitere Überlegungen, die einer präziseren Beschreibung medizinischen Handels in diesem Bereich dienen sollen.[37] Es wird dort auf den krassen Widerspruch hingewiesen, in dem eine weit gefasste Regelung der Suizidhilfe zum bereits liberalisierten Standesrecht der Schweizer Ärzte stünde, das die medizinische Assistenz einer Suizidhilfe dennoch auf sterbende, schwer leidende Menschen einschränkt. Hingegen sieht die SBK die Integrität des Medizin- und Gesundheitswesens durch eine solche Beteiligung zutiefst diskreditiert, so dass für sie eine ärztliche Unterstützung des Suizides gleich in welcher Form sinnwidrig und undenkbar ist.[38]

5. Ökumenisch-theologische Ethik in schöpferischer Kohärenz

Diese Zusammenschau bestätigt – unabhängig vom aktuellen Stand des Verfahrens – die vorhandene normative Differenz der jeweils angeführten Argumente beider Kirchen eindrücklich. Sie erscheint jedoch überwindbar, zumindest aber kommunikativ wie theologisch kultivierbar, wenn ihre eigentliche Ursache angegangen würde. Diese liegt jenseits möglicher Normen im Bereich sittlicher Wertbegriffe, die offenbar unterschiedlich geformt und eingetragen werden. Der Weg einer theologisch-ethischen Ökumene bestünde hier folglich darin, sich nicht mit der Positionierung «festgestellter» Normkonzepte zufriedenzugeben, son-

[13] Vgl. Rat des SEK 2010 (wie Anm. 11), 3,7. Vgl. Bioethikkommission der SBK 2010 (wie Anm. 10), 209; SBK, Die Würde des sterbenden Menschen (wie Anm. 10), 1, 6f., 12–19.
[14] Vgl. Rat des SEK 2010 (wie Anm. 11), 7f. Vgl. Bioethikkommission der SBK 2010 (Anm. 10), 209.
[15] Vgl. Rat des SEK 2010 (wie Anm. 11), 5f. Vgl. Bioethikkommission der SBK 2010 (wie Anm. 10), 208f.
[16] Vgl. Rat des SEK 2010 (wie Anm. 11), 6f. Vgl. Bioethikkommission der SBK 2010 (wie Anm. 10), 209f.; SBK, Die Würde des sterbenden Menschen (wie Anm. 10), 18f.
[17] Rat des SEK 2010 (wie Anm. 11), 6f.
[18] Vgl. zum Folgenden: Hanspeter Schmitt, Leben – Freiheit – Würde, in: Ethica 18 (2010), 129–159, hier 151ff.
[19] Vgl. Rat des SEK 2010 (wie Anm. 11), 6–9.
[20] SBK, Mediencommuniqué vom 4. März 2010 (wie Anm. 10).
[21] Bioethikkommission der SBK 2010 (wie Anm. 10), 209.
[22] Ebd.
[23] Ebd.
[24] Vgl. Rat des SEK 2010 (wie Anm. 11), 2f., 6.
[25] Ebd., 7.
[26] Vgl. Hanspeter Schmitt, Leben – Freiheit – Würde (wie Anm. 18), 141ff.
[27] Hierzu kritisch: Ebd., 145–150.
[28] Bioethikkommission der SBK 2010 (wie Anm. 10), 209.
[29] Vgl. Bioethikkommission der SBK 2010 (wie Anm. 10), 209f.
[30] SBK, Mediencommuniqué vom 8. Juli 2008 (wie Anm. 12). Vgl. auch Bioethikkommission der SBK 2010 (wie Anm. 10), 209f.

dern in eine offene interperspektivische Deutung relevanter moralischer Grundbegriffe einzutreten.

Zielführend könnte es zum Beispiel sein, den zweifelsohne entscheidenden Lebensschutzbegriff breit zu entfalten. Der aktuelle Dissens beschränkt sich exakt auf das Problem, ob bei einem Suizid und der ihm zugeordneten Hilfe die Handlungsträger den fundamental gebotenen Lebensschutz in jedem Fall verletzen, so aber notwendigerweise Sanktionen des freiheitlichen Rechtsstaates provozieren. Oder gibt es doch den legitimen Suizid als Akt subjektiv getragener Verantwortung im Einzelfall, welcher dann einen verantwortlichen Beistand rechtfertigte – in allem vorausgesetzt, dass eine nicht zumutbare Schädigung Dritter nach umsichtiger Prüfung ausgeschlossen werden kann?[39]

In ähnlich vertiefter Weise könnte die ebenfalls umstrittene Frage der legitimatorischen Wirkung staatlich gesetzter Normen erörtert werden: Beide Kirchen berufen sich in ihren Texten auf unterschiedliche, ethisch kaum ausreichende empirische Prognosen. In ihren Subtexten aber steht unausgesprochen das Verhältnis zwischen gesetzgeberischer Verantwortung und Gewissensfreiheit zu Debatte.

Solche und andere wertinterpretativen Dialoge im Vorfeld normativer Aussagen ökumenisch zu stärken und auch zu institutionalisieren, brächte – neben der Einübung interekklesialer Kommunikation – ein nachhaltiges Bewusstsein für die vitale Ausgangslage des theologisch-ethischen Handelns hervor, das beide Konfessionen verbindet. Es geht darin um das ausschlaggebende, zutiefst praktische Selbstverständnis der dem Menschen Heil zusagenden christlichen Botschaft – vor aller tendenziell selbstgenügsamen Explikation gewachsener dogmatischer Differenzen.

Schon in der normativ strittigen Suizidhilfedebatte überwiegen ja die inhaltlichen Schnittstellen, synonymen Verwendungen und identischen Bezüge den material erkennbaren Disput bei Weitem. Dieser kann daher ökumenisch unbefangen aufgenommen, auch ausgehalten, dabei stets fruchtbar werden, weil im Horizont dieses Themas längst die theologisch-ethischen Essentials des christlichen Credos konsensuell und kirchenverbindend greifen:[40] Beide Kirchen vertreten – ausgehend vom biblisch-christlichen Menschenbild – einen Würdebegriff, der die Grenz-, Leid- und Schwächeseiten des Lebens nicht diskriminiert, sondern gestalterisch einbezieht; beide favorisieren ein Verständnis personaler Freiheit, die sich eben nicht in dezidiert eigensinniger Logik ergeht, sondern erst als Haltung engagierter sozialer Verantwortung zu sich selbst kommt und Menschsein erfüllt. Daher resultiert, dass auch beide Kirchen angesichts der Herausforderungen, die Alter, Krankheit, Pflege, Behinderung und Sterben mit sich bringen, auf adäquate gesellschaftliche Diskurse bestehen und darin Perspektiven anzielen, die einer – letztlich in Gottes Mitsein gründenden – Hoffnung auf solidarisch getragene Formen des Zusammenlebens entspricht.[41] Sie wehren sich folglich auch gemeinsam gegen eine zunehmend letale Mentalität als die depressive Kehrseite aktivistisch wie technisch geprägter Gesellschaften, kritisieren die damit einhergehende allmähliche Etablierung der Tötung mit oder ohne Verlangen. Umgekehrt ermutigen sie auf Basis ihres schöpfungsgetragenen Vertrauens zum kommunikativ verantworteten Verzicht auf sinnlose medizinische Therapie, stärken im gleichen Atemzug den dringend notwendigen Ausbau wie die politische Gewährleistung flächendeckender Palliativ-Care-Systeme und planen, sich in diese auch künftig mittels geeigneter Aktivitäten, Aufgaben und Strukturen diakonisch und kooperativ einzubringen.

Der skizzierte theologisch-ethische Konsens beider Kirchen könnte für ihre Ökumene innovativ sein und diese entscheidend voranbringen. Voraussetzung wäre, die an der praktischen Förderung von Menschsein unmittelbar arbeitende Theologische Ethik als ökumenisch wesentlich anzuerkennen und darin das zentrale Paradigma interkonfessioneller Annäherung zu sehen. In ihrer Perspektive wird eine reflektierte wie schöpferische Kohärenz von gelungenen, weil in Gottes Liebe aufgerichteten «Humanitäten» bei durchaus partieller Differenz denkbar, eine Ökumene, die aus dem Wesentlichen lebt, nicht für sich besteht, sondern heilvoll tätig wird – über kirchliche Grenzen hinaus.

Hanspeter Schmitt

Gewissen – eine Gebrauchsanweisung

Eberhard Schockenhoff/Christiane Florin: Gewissen – eine Gebrauchsanweisung. (Herder) Freiburg-Basel-Wien 2009, 197 Seiten, gebunden.

Das Thema Moral spielt leider in der kirchlichen Verkündigung wegen des Reizthemas Empfängnisverhütung ein Randdasein. Umso wichtiger sind Veröffentlichungen, die in gut verständlicher Weise die Fragen und Problemfelder aufzeigen, mit denen Christinnen und Christen heute konfrontiert sind. Den beiden Autoren gelingt es in spannender und eingängiger Weise, die Bedeutung unseres Gewissens aufzuzeigen, wobei sie betonen, dass das Gewissen der Bildung bedarf. Es stellen sich grundlegende Fragen im Bereich der Lebensführung (eigener Luxus contra Armut in der Welt; Steuergerechtigkeit), in der Partnerschaft (Bejahung der Kinder, was aber den zeitweiligen Gebrauch von Verhütungsmitteln nicht ausschliesst), in Erziehung und Sonntagsruhe, in der Achtung der Wahrheit wegen der Achtung des anderen. Sehr eindrücklich und hilfreich sind die Ausführungen zum Verhalten in der digitalen Welt, wo sich eine Läster- und Entblössungs(un)kultur entwickelt, und zur Frage von Geburt, zur Sterbehilfe und zum Tod. *Urban Fink-Wagner*

[31] Bioethikkommission der SBK 2010 (wie Anm.10), 210.
[32] Vgl. Bioethikkommission der SBK 2010 (wie Anm.10), 209 f.
[33] Rat des SEK 2010 (wie Anm.11), 11.
[34] Ebd., 2.
[35] Ebd.
[36] Ebd, 11.
[37] Vgl. ebd., 8–10.
[38] Vgl. Bioethikkommission der SBK 2010 (wie Anm.10), 209 f.
[39] Vgl. hierzu Hanspeter Schmitt, Leben – Freiheit – Würde (wie Anm.18), 143 ff.
[40] Vgl. hierzu die relevanten bioethischen Dokumente bzw. Äusserungen der beiden Kirchen: www.bischoefe.ch bzw. www.sek-feps.ch [Stand: 3.7.2011].
[41] Hierzu umfassend: Hanspeter Schmitt: Human sterben – wie geht das? Ein Gestaltungskonzept wider das Töten am Lebensende, in: Zeitschrift für medizinische Ethik 56 (2010), 187–202.

SKZ 29–30/2011

JERUSALEM

ZU FUSS NACH JERUSALEM – SPASS ODER SÜHNE?

Seit gut einem Monat sind wir zu Fuss unterwegs nach Jerusalem, durch Graubünden, das Südtirol und Kärnten; Slowenien und Kroatien liegen unmittelbar vor uns. Diese erste Zeit war von Aufbruch und Abschiednehmen geprägt, und von Freunden, die uns beherbergten und noch einige Tage begleiteten. Es war uns eine grosse Freude, dass rund 250 Personen an Christi Himmelfahrt zum Gottesdienst ins Lassalle-Haus nach Bad Schönbrunn kamen. Sie gaben uns ihre Wünsche und Anliegen mit, versicherten uns ihrer Anteilnahme und segneten uns vier Jerusalempilger. Die Hälfte der Gottesdienstbesucher ging denn auch an diesem ersten Pilgertag mit uns nach Einsiedeln. Das Pilgern nach Jerusalem wurde so mit der Schweizer Pilgertradition nach Einsiedeln verbunden und diese zugleich geöffnet auf ein pfingstliches Jerusalem hin. Abt Martin Werlen machte uns im Gespräch darauf aufmerksam, dass Jerusalempilger früherer Jahrhunderte oft in Einsiedeln den Segen für ihre Wallfahrt geholt haben.

Vom ersten Tag an wurde die Pfingstnovene gebetet, die die Pfarrei Jona/Rapperswil, in der Esther Rüthemann arbeitet, für uns vorbereitet hatte. Denn es geht ja um Erfahrung und Erneuerung der Kirche aus dem Heiligen Geist. Der biblische Text und die Reflexionen aus der Novene sowie eine Zeit des Schweigens prägten denn die Tage bis hin nach Müstair. Im Prättigau und im Engadin machten wir oft Halt in einer der eindrücklichen romanischen oder gotischen Kirchen, die heute fast durchwegs evangelisch sind. Das Pilgern verbindet in unseren Tagen über die Konfessionsgrenzen hinweg, zumal Jerusalem für Christen aller Kirchen spiritueller Mittelpunkt ist. Auf dieser Wegstrecke wurden wir vier Pilger von einer 26-köpfigen Gruppe begleitet. Obwohl wir einige graue Regenstunden zu durchwandern hatten, waren diese zehn Tage des gemeinsamen Pilgerns ein heiteres und zugleich tiefsinniges Sichausrichten. An Pfingsten schien die Sonne in Müstair, so dass wir nach dem Gottesdienst in der Abteikirche uns mit Apéro und Mittagessen im Klosterhof unter freiem Himmel voneinander verabschieden konnten.

Wir vier Pilger machten uns nach einem Ruhetag in Müstair nun mit vollgepacktem Rucksack auf den Weg durch das Vinschgau. In den ersten Tagen galt es, uns im Rhythmus aneinander zu gewöhnen und in eine neue geistliche Tagesform hineinzufinden. Im Südtirol konnten wir bei einem Studienfreund von Franz Mali und bei Leuten, die öfters ins Lassalle-Haus kommen, übernachten und haben so herzliche Gastfreundschaft erfahren. Werner Schönthaler aus Laas, der vor einem Jahr im Lassalle-Haus eine Auszeit als Langzeitgast machte, ist zudem drei Tage mit uns gepilgert und war uns behilflich. So fanden wir unseren Pfad durch die Apfelplantagen, den Flüssen entlang, auf den Velowegen und durch die Felder immer weiter Richtung Süden und vor allem Richtung Osten. Da stiessen zuweilen auch Freunde und Bekannte von Franz Mali, der ursprünglich aus der Steiermark kommt, hinzu und gingen einen Tag mit. Einmal konnten wir unsere Matten und Schlafsäcke in einem Pfadfinderheim ausrollen, zuweilen klopften wir an Pfarrhaustüren, und wenn es nicht anders ging, wählten wir eine Pension.

Da ich meinerseits diese Gegenden aus meiner Jugend und aus meiner Noviziatszeit in Österreich kenne, sind während des Gehens viele Erinnerungen wach geworden. Innerlich bin ich sie bewusst durchgegangen, habe mich im Geist mit den Menschen aus jener Zeit nochmals in Beziehung gesetzt. Dieses Wiedererinnern war mir eine gute geistliche Übung, um Freuden von einst in mir zu vertiefen, Unversöhntes ausheilen zu lassen und in Verbundenheit mit den damals Vertrauten nach Jerusalem unterwegs zu sein. In Innichen am Fuss der Dolomiten sind wir auf den Nachbau des Grabes Jesu in Jerusalem gestossen, den ein Jerusalempilger im 17. Jahrhundert errichten liess. Und natürlich haben wir über das Internet allabendlich die politische Entwicklung in Syrien und Israel verfolgt. So haben sich eigene Biografie und Motivation zum Pilgern, Geschichte der Jerusalemwallfahrt und aktuelle gesellschaftliche Entwicklungen im Heiligen Land ineinanderverwoben. Auch das Wandern durch die noch vertrauten Südalpen war somit vom weiteren Pilgerweg und Pilgerziel her inspiriert.

Vielgestaltig waren auch die zufälligen Begegnungen am Wegrand und die Reaktionen der Leute, wenn sie erfuhren, dass wir nach Jerusalem unterwegs sind: Meist horchten sie auf, erstaunt oder gar ungläubig, wollten wissen, ob das ein Witz sei oder ob es etwas mit dem Jakobsweg zu tun habe, der offenbar allenthalben bekannt ist, geläufiger jedenfalls als Jerusalem. Dann folgten oft kurze, interessante Gespräche. So fragte ein Mann: «Habt ihr schwere Sünden zu büssen, geht ihr aus religiösen Gründen oder einfach, weil es Spass macht?» Kam hier die ganze mögliche Motivationspalette zum Ausdruck, erkundigte sich ein anderer, besorgt ob der politischen Verhältnisse, wie wir durch Syrien kommen wollen. Ein Ehepaar wollte wissen, ob wir in den Himalaya unterwegs seien, und meinte dann: «Jedem das Seine. Wir wünschen euch viel Glück.» Wir wurden gebeten, besondere Anliegen ins Gebet aufzunehmen, Adressen wurden uns in die Hand gedrückt mit der Bitte, eine Postkarte zu schicken, wenn wir angekommen seien. Das Pilgern nach Jerusalem lässt offenbar niemanden kalt und verbindet auf unterschiedlichste Art. *Christian M. Rutishauser*

P. Dr. Christian Rutishauser SJ ist Bildungsleiter des Lassalle-Hauses in Bad Schönbrunn, Er arbeitet im Bereich Exerzitien und Kontemplation und ist Lehrbeauftragter für jüdische Studien. Gegenwärtig ist er im Rahmen einer vierköpfigen Pilgergruppe zu Fuss auf dem Weg nach Jerusalem.

Das Wichtigste über Religion Kirchen und Gesellschaft
12.7.11 / Nr. 28
kipa WOCHE
Katholische Internationale Presseagentur

"Was, das ist eine katholische Kirche?"

Seit einem Jahr gibt es in Zürich das "jenseits im Viadukt"

Von Josef Bossart

Zürich. – "Megahoch" sei heutzutage die Schwelle für die Kirche, um junge Menschen zwischen 18 und 30 zu erreichen, stellt Peter Kubikowski (44) fest. Der Theologe und Marketingfachmann leitet das "jenseits", das es seit einem Jahr als niederschwelliges Angebot der Kirche in den trendigen Bögen des neu eröffneten Zürcher Eisenbahnviadukts gibt. Im Gespräch mit Kipa-Woche erzählt er von den ersten Erfahrungen.

Restaurants, Bars, Delikatessengeschäfte, eine grosse Markthalle, Kleiderboutiquen, Kunsthandwerker, Non-Profit-Organisationen: In den 36 Bögen des 400 Meter langen Lettenviadukts in Zürichs multikulturellem Trend-Quartier Kreis 5 hat vor gut einem Jahr pulsierendes neues Leben Einzug gehalten. Möglichst breit und bunt sollte der Mix sein, beschloss die Bauherrin, die Stiftung PWG, die sich für günstigen Gewerbe- und Wohnraum in Zürich einsetzt. Mitten drin, in den Bögen 11 und 12, ist der Überraschungseffekt garantiert: "jenseits im Viadukt". An der Eingangstüre ist zu lesen: "Ein Projekt der Katholischen Kirche im Kanton Zürich".

Café und Sakralraum

Es ist still im "jenseits" an diesem heissen Sommernachmittag, wir sind die einzigen Gäste. Auf der Josefswiese, dem grünen Quartierpark gleich vor der Türe, tummeln sich spielende Kinder unter dem wachsamen Elternauge. Wir sitzen im Bogen 11, dem Café von "jenseits" mit Schaufenster. Alte Möbel, Teil des von Kunststudenten entwickelten Design-Konzepts von "jenseits", spielen mit Hell-Dunkel-Kontrasten und schaffen eine offene Wohnzimmer-Atmosphäre.

Der Bogen 12 nebenan, ebenfalls ein Gewölbe aus roh behauenen Steinen, vier Meter hoch und in Dämmerlicht

Das "Jenseits im Viadukt": ein Club neben anderen, die alle um dasselbe jugendliche Zielpublikum kämpfen.

Editorial

Werbung. – Darf die Kirche Werbung für sich selbst und ihre wichtigste Botschaft machen? Sie muss sogar, finden wohl die meisten Christen und Kirchenmitglieder. Schwieriger zu beantworten ist die Frage, wie denn die Kirche für sich werben soll.

Zu einfach macht es sich der Churer Bischof Vitus Huonder. Fraglich bleibt zumindest, ob er mit seiner Testfahrt mit einem Subaru (in dieser Ausgabe) in erster Linie Werbung für die Kirche, die Automarke Subaru oder den in der Publi-Reportage erwähnten Garagisten macht. Oder einfach für sich selbst als Bischof. Denn was die christliche Botschaft mit einem Subaru Legacy 2.0 zu tun hat, bleibt auch kompetentesten Theologen verborgen. Dafür war die Aktion relativ billig.

Wesentlich teurer wird es für die katholische Kirche im Kanton Zürich. Jährlich zahlt sie 600.000 Franken für den Betrieb ihrer Jugendkirche "jenseits im Viadukt" (in dieser Ausgabe). Mit dem niederschwelligen Angebot, das es erst seit einem Jahr gibt, sollen junge kirchenferne Menschen angesprochen werden. Ob die Werbung mit der "ausgegliederten Innovationsabteilung" funktioniert, ist noch alles andere als klar.

Wer wirbt, geht immer ein Risiko ein. Und sei es nur, dass er falsch verstanden wird. Im Wahljahr legen die Bischöfe deshalb Wert darauf, zwischen Parteipolitik und Parteinahme zu unterscheiden. Die katholische Kirche ergreife Partei, indem sie das Evangelium verkünde, schrieben die Bischöfe im Juni: "Die Kirche ergreift Partei für Menschen, die keine Stimme haben und wo die Würde des Menschen verletzt wird."

Parteien sind offenbar generell tabu, Automarken (noch) nicht. Gut möglich, dass die Schweizer Bischofskonferenz demnächst Richtlinien für Werbeauftritte ihrer Mitglieder erlässt. Ferrari pfui, Subaru hui?

Barbara Ludwig

Namen & Notizen

André Füglister. – Der 62-Jährige ist neuer Präsident der Synode (Kirchenparlament) der katholischen Kirche im Kanton Zürich. Mit **Angelica Venzin** und **Franziska Driessen** sind am 7. Juli zudem zwei Frauen neu in den Synodalrat (Exekutive) der Kantonalkirche gewählt worden. **Benno Schnüriger** wurde als Synodalrats-Präsident im Amt bestätigt. (kipa)

Christoph Schönborn. – Der österreichische Kardinal hat den jüngsten "Aufruf zum Ungehorsam" einer von Priestern getragenen Reformbewegung als "schmerzliche Verwundung der Einheit" verurteilt. Die sogenannte "Pfarrer-Initiative" fordert, dass Laien in der Kirche predigen dürfen und die Kommunion auch wiederverheirateten Geschiedenen sowie Mitgliedern anderer christlicher Kirchen, fallweise auch Ausgetretenen gespendet werden darf. Mit dem Aufruf sei "eine neue Stufe erreicht", so Schönborn. (kipa)

Kurt Aeschbacher. – Der bekannte Schweizer Fernseh-Entertainer beginnt seinen "Sommerjob" am 14. Juli im Walliser Kapuzinerkloster Brig-Glis. Kapuzinerbruder **Andreas Bossart** wird den Fernsehmann einen Tag lang darin unterweisen, was er als Kapuziner zu tun und zu unterlassen hat. Der Besuch im Kloster ist Teil der Serie "Sommerjob"; Aeschbacher wird unter anderem auch als Blindenhundetrainer und Kraftwerkmitarbeiter aktiv sein.

Hinweis: SF 1, Donnerstag, 14. Juli, 22.20 Uhr. (kipa)

Benedikt XVI. – Das katholische Kirchenoberhaupt trat vergangene Woche seinen Sommerurlaub in Castelgandolfo an, einer Kleinstadt 25 Kilometer südöstlich von Rom. (kipa)

Galileo Galilei – Erstmals stellt das Vatikanische Geheimarchiv im kommenden Jahr Dokumente für eine Ausstellung zur Verfügung. Von Februar bis September 2012 sollen in den Kapitolinischen Museen in Rom unter anderem Akten aus dem Galileo-Galilei-Prozess (1616-1633), die Absetzungs-Bulle Kaiser **Friedrichs II.** von 1245 und der Brief englischer Parlamentsmitglieder an Papst **Clemens VII.** mit der Bitte um die Annullierung der Ehe von **Heinrich VIII.** und **Katharina von Aragon** gezeigt werden. (kipa)

getaucht, ist Sakralraum und multifunktioneller Veranstaltungsort zugleich. Grosse Filzvorhänge erinnern an das biblische Nomadentum und auch an die Mobilität der jungen Leute heute. Der Altar ist mobil, und die liturgischen Geräte hängen, wenn sie nicht verwendet werden, als künstlerische Installation an der Wand.

Abends finden im "jenseits" Gottesdienste, Konzerte, Vorträge, Theateraufführungen, Spiel- und Diskussionsabende. Rund sechzig Veranstaltungen habe man seit der Eröffnung des "jenseits" bereits hier durchgeführt, mit über 3.000 Besuchern im ersten Betriebsjahr, rechnet Peter Kubikowski vor.

Kirchenferne ansprechen

Die Schwelle für die Kirche, um heute an die jungen Menschen zu gelangen, sei "megahoch", sagt er. Erstens hätten die Jungen vielfach Angst, in irgendeiner Weise missioniert zu werden. Zweitens habe die Kirche kein gutes Image. Und drittens hätten heutige junge Menschen teilweise andere Werte als noch die Generation vor ihnen.

Die jüngste Nationalfondsstudie "Religiosität in der modernen Welt" zeigt, dass in der Schweiz nur noch 5 Prozent der Menschen zwischen 18 und 30 als kirchlich gebunden betrachtet werden können. Ansprechen will man aber nicht sie, sondern die viel zahlreicheren Kirchenfernen.

Und gelingt das? Ohne ein Veranstaltungsprogramm, insbesondere Musik, laufe wenig, räumt Kubikowski ein: "Wir müssen den Leuten etwas bieten", sagt er, und dies erst ermögliche dann auch spontane Begegnungen, bei denen es im Idealfall zu echten Gesprächen kommen könne. Eines seiner tiefsten Seelsorgegespräche im "jenseits" habe er mit einem jungen Konzertbesucher nebenbei geführt, erzählt der Theologe: "Wir hörten zwar die Musik, standen aber ein bisschen abseits, während mir der Junge sein Problem erklärte. Hätte ich ihm einen Gesprächstermin vorgeschlagen, der wäre nie gekommen!" Aber natürlich weise man die Besucher bei solchen ungezwungenen Bar-Gesprächen stets darauf hin, dass sie jederzeit wiederkommen könnten.

Konkurrieren mit Clubs

Er erlebe jedenfalls am Rande der Veranstaltungen im "jenseits" sehr viel Austausch und Offenheit, beobachtet Kubikowski: "Hier ist ein Gast ein Freund, und jeder kann kommen oder gehen, wie er will." Das bedeutet aber auch, dass dies nicht der Ort sein kann, an dem die Kirche ihr "Vollprogramm mit Taufe, Firmung, Hochzeit" (Kubikowski) anbieten soll. Dies umso weniger, als der Ort, mitten in einem Ausgeh-Quartier mit zahlreichen Clubs gelegen, vom jugendlichen Zielpublikum einfach als weiterer Club wahrgenommen wird, wo man abends im Ausgang mal reinschaut. Kubikowski: "Das muss man sich schon bewusstmachen: Wir konkurrieren mit allen Clubs hier rund herum und kämpfen alle um dasselbe Zielpublikum."

Dabei ergäben sich immer wieder überraschende Projekte. Aus Marketingsicht freut Kubikowski ganz besonders, wenn Besucher erstaunt feststellen: "Was, das ist eine katholische Kirche? Das ist ja unglaublich, was ihr da gemacht habt!" Denn das bedeutet, dass es gelungen ist, Gewissheiten in den Köpfen darüber, wie eine Kirche zu sein hat, zumindest ansatzweise aufzulösen. Kubikowski: "Ich glaube, dass kein katholischer Verein so viel Werbung für die katholische Kirche macht wie wir!"

Innovationsabteilung

Projekte für die Zukunft hat das mit 320 Stellenprozenten dotierte Team von "jenseits" von Peter Kubikowski durchaus. Dazu gehört etwa eine bessere Vernetzung mit anderen bestehenden Angeboten der katholischen Kirche in Zürich, etwa mit der Jugendseelsorge, der Paulus-Akademie, mit der katholischen Hochschulgemeinde (aki) oder mit Caritas. Kubikowski: "Würden wir uns mehr vernetzen, könnten wir viel mehr von den Stärken der anderen profitieren!" Was wäre dann die Stärke speziell von "jenseits"? Kubikowski umschrieb vor drei Jahren nach seinem Amtsantritt die Aufgabe einer Jugendkirche wie folgt: "Sie ist so etwas wie die ausgegliederte Innovationsabteilung einer uralten Traditionsfirma. Diese kleine Einheit soll herausfinden, welche Produkte es braucht, um das Ganze wieder für die Menschen attraktiv zu machen."

Jährlich 600.000 Franken

2012 will Zürichs katholische Kirche entscheiden, ob sie sich diese "ausgegliederte Innovationsabteilung", 2010 als Pilotprojekt gestartet, definitiv leisten will. Derzeit sind für den Betrieb von "jenseits" jährlich 600.000 Franken veranschlagt; davon werden für die Miete der beiden Bögen rund 90.000 Franken pro Jahr ausgegeben.

Für die Kosten des "jenseits" kommt zu zwei Dritteln die Katholische Kirche im Kanton Zürich auf; den Rest bezahlt der Stadtverband der katholischen Pfarreien. (kipa / Bild: Josef Bossart)

Passion Lourdes

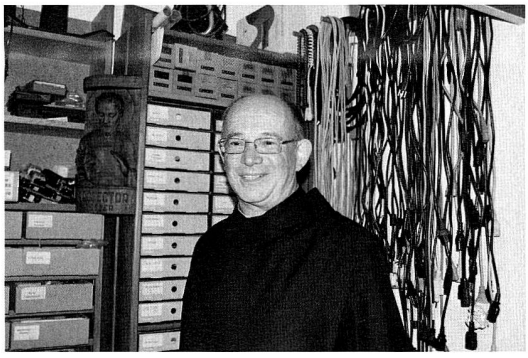
Bruder Bernhard managt seit 40 Jahren die grosse Lourdes-Wallfahrt

Von Barbara Ludwig

Uznach SG. – Eigentlich wollte er als Missionar nach Afrika. Doch nun lebt Bruder Bernhard Bisquolm (62) aus Uznach SG nur noch für Lourdes. Seit 40 Jahren managt der Missionsbenediktiner und gelernte Elektroinstallateur die jährliche Lourdes-Wallfahrt der Deutschen und Rätoromanischen Schweiz. 1996 nahmen über 3.800 Pilger an der Wallfahrt teil. Dieses Jahr waren es noch rund 1.900.

1971 wurde die Abtei St. Otmarsberg in Uznach angefragt, ob sie die Organisation der Lourdes-Wallfahrt übernehmen wolle. Grund für die Anfrage war die grosse Bekanntheit eines Mitglieds der Mönchsgemeinschaft: Bruder Leo Schwager (1924-2004) wurde 1952 in Lourdes auf medizinisch unerklärbare Weise von Multipler Sklerose geheilt.

Das Kloster bat Bruder Bernhard den älteren Mitbruder in der Verwaltung zu unterstützen. Die Afrika-Pläne musste der damals 21-Jährige begraben. 1972 organisierten die beiden Benediktiner erstmals die grosse Lourdes-Wallfahrt. "Das war hart", erzählt der grossgewachsene Mönch. Alles hätten sie sich erarbeiten müssen. "Automatisierung gab es noch nicht. Man machte alles von Hand." Dabei waren es schon damals über 2.000 Pilger, die mit vier Zügen nach Lourdes reisten und dort fünf Tage miteinander verbrachten. Gesunde, Kranke und Helfer, Junge und Alte.



Bruder Bernhard hat bereits sehr früh die EDV zur Organisation der Wallfahrt eingeführt.

EDV vereinfacht Organisation

Ein Commodore steht im Gang vor dem Pilgerbüro. Das Fossil aus den Anfängen des Computerzeitalters belegt, dass hier schon sehr früh die elektronische Datenverarbeitung eingeführt wurde. Darauf ist Bruder Bernhard stolz; er selber hat die Software für die Spendenverwaltung des Klosters entwickelt. Die Mühsal bei der Organisation der ersten Wallfahrten war für den Praktiker Herausforderung und Ansporn: "Es muss besser gehen!" Heute erledigen trotz gestiegener Anforderungen zwei Personen ohne zusätzliche Hilfskräfte die vielfältigen Aufgaben des Pilgerbüros.

Veraltete Pilgerzüge

Derzeit bereiten Probleme mit der Eisenbahn dem Wallfahrts-Manager, der von 1985 bis 2005 auch als Cellerar für Finanzen und Personal des Klosters zuständig war, immer grössere Sorgen. Die Reise nach Lourdes dauere heute wegen schlechterer Konditionen zwei bis drei Stunden länger als früher. Zudem sei das Rollmaterial teilweise in sehr schlechtem Zustand. Die SBB und die französische Bahn investierten nichts ins Rollmaterial, das nur für Pilger- und Sonderzüge eingesetzt werde, klagt er. Für den Mönch ist das einer der Gründe, weshalb die Pilgerzahlen seit Ende der 90er Jahre zurückgehen.

Während der Wallfahrt hat Bruder Bernhard persönlich relativ wenig von Lourdes, dafür umso mehr Stress und Anspannung. Den Wallfahrtsort geniessen kann der Mönch, wenn er im Herbst nach Lourdes geht, um Hotelverträge abzuschliessen. Dann könne auch er einmal an der Grotte sitzen und Lourdes in Ruhe auf sich wirken lassen.

Wann finden Wunder statt?

Auf Wunderheilungen ist der Benediktiner nicht scharf. Aber dass Bruder Leo, mit dem er jahrelang zusammenarbeitete, auf wundersame Weise geheilt wurde, glaubt er schon. Was ihn ärgert, sind Menschen, die Wunder erleben möchten. Manchmal erhält der Wallfahrts-Manager Anrufe von Personen, die wissen wollen, um welche Uhrzeit die Wunder jeweils stattfinden. "Immer um die halbe Stunde", habe er einmal geantwortet; Bruder Bernhard lächelt verschmitzt.

Als Wunder zählt für ihn vor allem, wenn etwa ein junges Unfallopfer in Lourdes die Kraft gefunden hat, die Lähmung seines Körpers zu akzeptieren. Solche Wunder durfte Bruder Bernhard bereits erleben.

(kipa / Bild: Barbara Ludwig)

In 2 Sätzen

Rückgang. – Die Zahl der Schwangerschaftsabbrüche bei Jugendlichen in der Schweiz geht seit Jahren kontinuierlich zurück. Laut Angaben des Bundesamtes für Statistik ist die Abtreibungsrate pro 1.000 Frauen bei den 15- bis 19-Jährigen von 5,5 im Jahr 2007 auf 4,5 im Jahr 2010 zurückgegangen. (kipa)

Ungültig. – Der Europäische Gerichtshof für Menschenrechte hat zwei Beschwerden gegen die Minarett-Initiative für ungültig erklärt. Das Gericht kamen zum Schluss, dass die Beschwerdeführer keine "Opfer" des Schweizer Bauverbots für Minarette sind, das 2009 per Volksabstimmung in der Verfassung verankert wurde. (kipa)

Probleme. – Die Entschädigungszahlungen für die irischen Missbrauchsopfer kommen offenbar nicht an. Die Regierung hat es bislang versäumt, einen Entschädigungsfonds einzurichten; gleichzeitig liegen umgerechnet 23,7 Millionen Franken von katholischen Orden ungenutzt auf einem Konto bereit. (kipa)

Kirchensteuer. – Die Jungfreisinnigen in den Kantonen Zürich und Graubünden wollen mit kantonalen Volksinitiativen die Kirchensteuerpflicht für Firmen abschaffen. In der Schweiz kennen 20 von 26 Kantonen eine Kirchensteuer für juristische Personen. (kipa)

Abgesichert. – In Georgien werden neu auch nicht-orthodoxe Religionsgemeinschaften rechtlich abgesichert. Staatspräsident Michail Saakaschwili setzte ein entsprechendes Religionsgesetz in Kraft. (kipa)

Präimplantationsdiagnostik. – Der deutsche Bundestag hat Gentests an künstlich erzeugten Embryonen erlaubt. Eine Mehrheit von 326 Parlamentariern entschied am 7. Juli, die sogenannte Präimplantationsdiagnostik begrenzt zuzulassen. (kipa)

Datenschutz. – Im Kanton Glarus haben die Kirchen Schwierigkeiten bei der Organisation des Religionsunterrichtes an den Schulen. Grund ist laut dem reformierten Kirchenratspräsident Ulrich Knoepfel ein restriktiver Datenschutz. (kipa)

Ein Anfang ist gemacht

Bischöfe und Laien beraten in Deutschland über die Zukunft der Kirche

Mannheim. – "Jedem Anfang wohnt ein Zauber inne", heisst es bei Hermann Hesse. Wenn diese Zeile stimmt, dann müssen die rund 300 Teilnehmer des Gesprächsforums "Im Heute glauben", das am 9. Juli in Mannheim zuende ging, fürwahr verzaubert gewesen sein.

Von neuen Aufbrüchen, geöffneten Türen und einzigartigen Erfahrungen war da gleich mehrfach die Rede. Bemerkenswert daran schien vor allem die Tatsache, dass diese Einschätzung von Bischöfen und Laien gleichermassen geteilt wurde. Der offizielle Auftakt der von den deutschen Oberhirten angestossenen Dialoginitiative zur Zukunft der Kirche: Er hätte offenbar besser kaum laufen können.

Doch wer genauer hinhörte, spürte bei aller Freude über einen neuen Kommunikationsstil zwischen Amtsträgern und Kirchenvolk auch Differenzen. Gemeinsam hat man sich auf den Weg gemacht – wohin, das steht freilich noch nicht so richtig fest. Während der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Erzbischof Robert Zollitsch, zu Geduld mahnt und darauf verweist, dass es sich um eine auf mehrere Jahre angelegte Initiative handelt, drängen Laienvertreter wie der Chef des Zentralkomitees der deutschen Katholiken (ZdK) auf konkrete Veränderungen in naher Zukunft.

Risiko Kultur der Folgenlosigkeit

Alois Glück warnt vor einer "Kultur der Folgenlosigkeit". Wenn die Fragen etwa einer stärkeren Beteiligung von Laien an kirchlichen Leitungsaufgaben nicht ernsthaft angegangen würden, sei eine "neue Welle der Frustration" zu befürchten. Immerhin: Dass es an der Zeit ist, überkommene Gewohnheiten zumindest zu hinterfragen, sehen auch die meisten Bischöfe so. Zu schwer wiegt die Hypothek aus dem Missbrauchsskandal des vergangenen Jahres, der, so der Essener Bischof Franz-Josef Overbeck, "die dunkelste Seite unserer Kirche" offenbarte.

39 Wünsche stehen im Raum

Zuvor hatten Bischöfe und Laien zwei Tage lang in 39 Kleingruppen mit wechselnder Besetzung ihre Ansichten ausgetauscht, auch zu den sogenannten "heissen Themen" wie Zölibat und der Seelsorge für Homosexuelle. Insgesamt lautete das Urteil über die Diskussionen: Auf Augenhöhe, ohne Tabus – aber mit Tiefgang. Am Ende standen 39 Wünsche auf den Flipcharts im Raum: Von dem etwas abstrakten Verlangen nach einer "Pastoral der Barmherzigkeit" bis zu einer gleichwertigen Anerkennung von wiederverheirateten Geschiedenen.

Bloss: Was wird nun aus diesen und anderen Forderungen, die teilweise schon seit über 30 Jahren vorgetragen werden? Zollitsch kündigte an, dass die Bischöfe auf ihrer nächsten Herbstvollversammlung die Ergebnisse des Mannheimer Treffens beraten. Bereits vorher – Mitte August – wird die Steuerungsgruppe Papst Benedikt XVI. über einen ersten Zwischenstand informieren. Noch einmal warb Zollitsch um Geduld und bat um Verständnis, dass manche Fragen ohne Rom nicht lösbar seien. Auch ein Vorsitzender der Bischofskonferenz kann eben nicht zaubern. (kipa)

Seitenschiff

Wunschbischof als Bausatz. – Man muss einfach hinsehen. Es geht gar nicht anders. Die Rede ist von der Plakatwerbung für die Parlamentswahlen im Herbst. Genau genommen ist es eine Werbung für das Werbemittel `Plakat`. Doch dies eröffnet sich dem Betrachter erst auf den zweiten Blick.

Der Hingucker ist ein aus verschiedenen Gesichtsteilen zusammengesetzter Parlamentarierkopf: Stirn und Haare von Ursula Wyss, Augen von Christian Levrat, Mund von Christophe Darbelley und Kinn und Hals von Fulvio Pelli. So oder so ähnlich sehen die verschiedenen Plakate aus. Man bekommt den Eindruck, man könnte sich einen Wunschparlamentarier aus den verschiedenen Personenbausätzen basteln. Daneben der Slogan "Bestimmen Sie das Gesicht der Schweiz".

Die Frage wäre nun, ob sich dieser Art Bausatz nicht auch auf den nächsten Bischof des Bistums Lausanne, Genf und Freiburg übertragen liesse. Seit dem Tod von Bischof Bernard Genoud im letzten Herbst wartet das Bistum auf einen neuen Oberhirten. Drei Listen mit Namen möglicher Kandidaten seien im Umlauf, über eine vierte wurde spekuliert und dementiert.

Die verschiedenen Namen auf den Listen müssten doch den Entscheidungsträgern die Möglichkeit geben, einen Wunschbischof zu kreieren und der Vakanz ein Ende zu bereiten. Ähnlich dem Slogan aus der Werbung, aber verbunden mit der Aufforderung: "Bestimmen Sie den nächsten Bischof des Bistums Lausanne, Genf und Freiburg".

am (kipa)

Zeitstriche

__Volksnah__. – Der Churer Bischof Vitus Huonder braucht sein Auto, eine Limousine der Marke Subaru, nur privat. Etwa, wenn er wandern geht. Dies sagte er kürzlich gegenüber der "Bündner Woche", die in einer Publi-Reportage beschrieb, wie Huonder ein neues Subaru-Modell für eine Garage testete. Zeichnung Monika Zimmermann für Kipa-Woche. (kipa)

Impressum

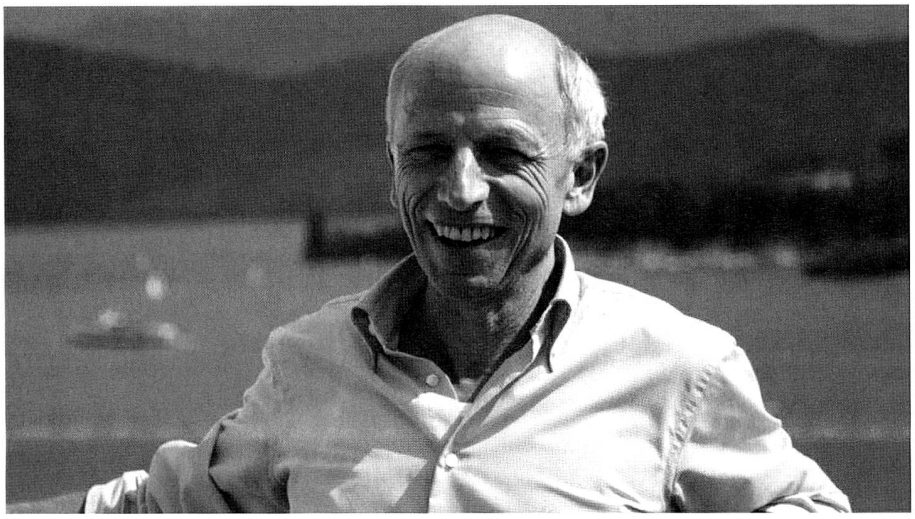
Redaktion dieser Ausgabe:
Barbara Ludwig
Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Zürich herausgegeben.
Kipa-Woche, Postfach 1863, 8027 Zürich
Telefon: 044 204 17 84, Fax: 044 202 49 33,
kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch
Abonnemente:
Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30
administration@kipa-apic.ch
Jahresabonnement:Fr.145.30 (inkl. MWST)
per E-Mail als PDF-Datei Fr. 70.35
Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2
Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

Das Wichtigste über Religion Kirchen und Gesellschaft
19.7.11 / Nr. 29
kipa WOCHE
Katholische Internationale Presseagentur

"Die Nachfrage nach Seelsorge und Begleitung ist riesig"

Robert Knüsel leitete zehn Jahre die Fachstelle Information kirchliche Berufe

Von Petra Mühlhäuser



Robert Knüsel: früher zu sehr missioniert und heute zu zurückhaltend?

Luzern. – Genau zehn Jahre lang hat Robert Knüsel-Glanzmann als Leiter der Fachstelle Information kirchliche Berufe (IKB) Werbung gemacht für Berufe im kirchlichen Dienst. Nun kehrt er selber in die Seelsorge zurück: Als Gemeindeleiter in einem Luzerner Vorort.

Dort kennt man das Problem, mit dem es Robert Knüsel bei der IKB zu tun hatte: Die Stelle war über ein Jahr lang vakant. "Ich bin der Meinung, das ist eine alarmierende Situation", sagt Robert Knüsel. Am grössten sei der Personalmangel bei Priestern und Ordensleuten, ebenso gross bei Laientheologen, etwas kleiner bei Religionspädagoginnen und Katecheten. "Wir müssen diesen Mangel sehen", so Knüsel.

"Kundenpotential sondergleichen"

Zugleich ist er zuversichtlich: Er habe die Erfahrung gemacht, dass man in der Kirche kreativ arbeiten kann. Und, das zeigen die Anfragen für Trauungen, Taufen und dergleichen, die er bereits bekommen hat: "Die Nachfrage nach Seelsorge und Begleitung ist riesig. Das ist ein Kundenpotenzial sondergleichen." Doch warum dann dieser Mangel? Bekommen die Seelsorgenden jene gesellschaftlichen Entwicklungen zu spüren, die auch zum Beispiel den Lehrerberuf unattraktiv machen? Wie die Lehrer seien auch die Theologen sehr gefordert damit, nachzuholen, was die Eltern nicht mehr tun. Auch sie seien meist zuwenig mitgetragen.

Auch hausgemachte Probleme

Doch seien die Probleme auch hausgemacht, sagt Knüsel. Er spricht vom Glaubwürdigkeitsverlust der Kirche, was den Umgang mit Frauen angeht, der Einstellung zur Sexualität und dergleichen. "Das kann man nicht nur der gesellschaftlichen Entwicklung anlasten."

Dazu kommt, dass für die Personal-Werbung wenig Geld zur Verfügung steht. Die IKB hat ein Budget von 240.000 Franken, davon ist ein Viertel aus Spenden zusammengebettelt. Knüsel hatte ein Pensum von 60 Prozent, seine Mitarbeiterin 50.

Editorial

Nachwuchsförderung. – Robert Knüsel hat während zehn Jahren Werbung für kirchliche Berufe gemacht. Kein einfacher Job, räumt er im Gespräch ein (in dieser Ausgabe). Doch gleichzeitig werde manche Chance nicht erkannt. Sprach früher vielleicht der Pfarrer den Jungwachtleiter an, von dem er annahm, dass er das Zeug zum Seelsorger hätte, so muss heute nach neuen Möglichkeiten Ausschau gehalten werden: "Die Leute sollen Erfahrungen machen können", meint Robert Knüsel. Wer in der kirchlichen Freiwilligenarbeit positive Erfahrungen mache, sei eher bereit, sich zumindest die Frage zu stellen, ob eine Tätigkeit in der Seelsorge nicht auch etwas für ihn wäre.

Einen ganz neuen Weg ist jene Kirchgemeinde gegangen, die bewusst einen Praktikumsplatz in der Pfarrei geschaffen und dafür auch die nötigen Finanzen gesprochen hat. Auf diese Weise können junge Frauen und Männer erste Erfahrungen machen, die sie möglicherweise davon überzeugen, dass die Seelsorge ein spannendes Tätigkeitsfeld sein könnte. Und vielleicht gerade auch für sie. **Josef Bossart**

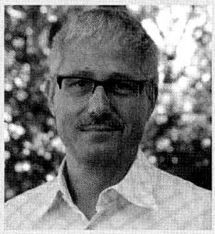
Das Zitat

Holzweg. – "In der Geschichte der Menschheit erwies sich der Zeitgeist mehr als einmal als Holzweg. Flexibilisierte Arbeitszeiten führen nicht zu mehr Freizeit, sondern eher zu Parallelgesellschaften, in denen die Menschen 'aneinander vorbei leben'. Nur Menschen, die sich auch regelmässig begegnen, können eine gemeinsame Kultur entwickeln. Im engsten Kreis ist das eine gelebte Familienkultur, die verloren geht, im erweiterten Sinn aber auch die Kultur einer ganzen Gesellschaft. Ohne gemeinsamen Freizeitraum gibt es keine gemeinsam erlebte und verbindende Kultur."

*Der Surseer Unternehmer und Zeitforscher **Ivo Muri** kritisiert im Interview mit der **Neuen Luzerner Zeitung** das Bestreben, die Arbeitszeiten und die Ladenöffnungszeiten zu flexibilisieren.* (kipa)

Namen & Notizen

Antonio Hautle. – Als eines der reichsten Länder der Welt kann sich die Schweiz nicht aus der internationalen Solidarität ausklinken. So kommentiert der Leiter des Hilfswerks Fastenopfer die Absicht der Mehrheit der Schweizer Bevölkerung, vor allem bei sozialen Abgaben zu sparen. Nach einer repräsentativen Umfrage des Forschungsinstituts gfs-bern wollen rund 53 Prozent der Schweizer Bürger im Asylwesen sparen, weitere Bereiche sind die Entwicklungshilfe sowie die Armee und der diplomatische Dienst. Fastenopfer plädiert dagegen für bessere Aufklärung und mehr internationale Solidarität: Man müsse die Menschen genauer darüber aufklären, was eine allfällige Sparreform in der Entwicklungshilfe bedeute, so Hautle gegenüber Kipa. (kipa)



Kurt Stulz. – Der Deutschfreiburger Bischofsvikar des Bistums Lausanne-Genf-Freiburg übernimmt nach elf Jahren als Bischofsvikar ab 1. September in einem 40-Prozent-Pensum die Aufgabe als priesterlicher Mitarbeiter in der Seelsorgeeinheit Sense Oberland. Die Demission als Bischofsvikar könne erst der neue Diözesanbischof annehmen, auf dessen Ernennung das ganze Bistum "sehnsüchtig" warte, schreibt der Diözesanadministrator, Weihbischof **Pierre Farine**. (kipa)

Papst Benedikt XVI. – Das Wort "Himmel" bezeichnet nach den Worten des Papstes im christlichen Sinne nicht nur die unendliche Weite des Raumes, sondern auch das unbegrenzte Innere des Menschen. Wenn die Evangelien vom Himmelreich Gottes sprächen, so heisse dies, dass der Wille Gottes die massgebliche Richtschnur für die menschliche Existenz werden müsse, sagte er am 17. Juli. (kipa)

Bruder Paulus. – Zur Stärkung des Euro bedarf des nach Ansicht des bekannten deutschen Kapuziners einer Stärkung der Vision von Europa. Erst wenn die Menschen wieder daran glaubten, dass es die Gemeinschaft geben muss, würden sie auch zu den Kraftanstrengungen finden, um die Währung wieder stark zu machen, sagte er dem Kölner Domradio. (kipa)

Doch werden Berufungen nicht nur von einer zentralen Stelle aus gefördert. Die IKB wendet sich neben den Interessierten an Multiplikatoren in den Pfarreien. "Ich wünschte mir, dass die Seelsorgenden gezielter Mitarbeitende gewinnen oder Leute ermutigen würden." Wichtig sei die Freiwilligenarbeit: Viele hätten etwa in der Jubla, bei einem Weltjugendtag oder in einer Pfarrei positive Erfahrungen gemacht. Deshalb sei es wichtig, verschiedene Ansätze gelten zu lassen in den Gemeinden. "Die Leute sollen Erfahrungen machen können."

Praktikumsstelle in der Pfarrei

Knüsel erzählt von einer Gemeinde, die ganz bewusst einen Praktikumsplatz in der Pfarrei geschaffen und dafür auch das nötige Geld gesprochen hat. Der Gemeindeleiter sprach eine Ministrantenleiterin an, die von sich aus gar nicht auf die Idee gekommen wäre, sich zu bewerben. Unterdessen, nach dem einjährigen Praktikum, hat sie ein Theologiestudium begonnen. "Vielleicht hat man früher zu sehr missioniert", sagt Knüsel, "und ist heute zu zurückhaltend."

Wichtig war für ihn als Leiter der IKB auch, Theologie und Spiritualität der Berufung wach zu halten. Das Thema gehe jeden etwas an, nicht nur Priester und Ordensleute. Wie für jeden Personalverantwortlichen gehe es darum, die Menschen dort einzusetzen, wo sie am besten geeignet sind. Für kirchliche Berufe brauche es zudem auch einen besonderen religiösen Ruf.

"Es war eine spannende Tätigkeit, bei der ich sehr kreativ arbeiten konnte", zieht er Bilanz. "Aber zunehmend habe ich die Sehnsucht empfunden, zurückzukehren zu den ganz normalen Leuten." Nun will er versuchen, in seiner Gemeinde eine "Atmosphäre der Wertschätzung zu schaffen, in der Berufungen möglich sind". "Wenn es gelingt, so nahe bei den Leuten das Leben zu gestalten und zu feiern, ist das das Schönste", sagt er über seine neue Aufgabe.

"Profis für spirituelle Räume"

Er wehrt sich gegen das Image der Kirche, vor allem Verwalter zu suchen, stromlinienförmige Leute. "Religion ist für die Menschen da, es geht nicht um Selbsterhaltung. Seelsorgende sind religiöse Hebammen. Die Kirche muss sich schon fragen: Was machen wir, um als Profis für spirituelle Räume wahrgenommen zu werden?"

Knüsel wünscht sich eine Kampagne für das Theologiestudium, wie sie die Reformierten seit einigen Jahren führen. Damit könnten auch Menschen ausserhalb der Kirche angesprochen werden. Gleichzeitig weist er auf die vielen guten Ansätze, die es bereits gibt. Neben den zahlreichen Initiativen im diakonischen Bereich findet er etwa die Firmung ab 18 gut: "Dabei nehmen wir junge Menschen ernst und kommen mit ihnen ins Gespräch." Erstaunlich viele bleiben denn auch als Firmbegleiter dabei.

Seelsorgeberufe im Wandel

Eine Chance sieht er auch in der Schaffung von Seelsorgeräumen. Diese sind zwar eine Reaktion auf den Priestermangel. Sie erlauben aber auch, vom reinen Versorgungsdenken wegzukommen und neue Formen aufzugreifen, wie Operetten-Gottesdienste in Luzern.

Keine Frage: Seelsorgeberufe sind stark im Wandel. Personal wird von der territorialen Seelsorge weg in die Spezialseelsorge verlagert. Gefragt ist vermehrt Teamarbeit. Entsprechend ist es vielfach auch möglich, Teilzeit zu arbeiten. So wird auch Robert Knüsel an seiner neuen Stelle 75 Prozent arbeiten – 25 Prozent leitet er weiterhin das Theologiestudium auf dem Dritten Bildungsweg. Und was die derzeitigen Veränderungen betrifft, bleibt er zuversichtlich: "Der Geist Gottes wirkt manchmal auf Wegen, die uns nicht einsichtig sind. Wir sehen noch nicht durch, was das wirklich bedeutet."

(kipa / Bild: Petra Mühlhäuser)

Christenverfolgung: CVP will Staaten die Hilfe streichen

Bern. – Staaten, in denen Anschläge auf Christen verübt werden, sollen keine Entwicklungshilfe mehr erhalten. Dies fordert die CVP Schweiz in einem neuen Positionspapier zur Entwicklungszusammenarbeit.

Die Hilfe soll vielmehr direkt an die bedrängten Christengemeinden gehen, heisst es in dem Dokument mit dem Titel "Entwicklungszusammenarbeit: Interessenpolitik oder uneigennützige Hilfe?" Zudem sollen Projekte unterstützt werden, die die "kulturellen Gegengewichte zu den Fundamentalisten" stärken; etwa Projekte zur Stärkung von Frauen und deren Rechten, zum Schutz von Minderheiten oder der Menschenrechte. Anschläge auf Christen in muslimischen Ländern hätten sich gehäuft, schreibt die CVP. Im Dezember und Januar sind Christen in Ägypten, Nigeria und den Philippinen Opfer von Gewalt geworden. (kipa)

"Die Kirche ist politisch!"

Josef Bossart über einen Videodreh von Abt Martin Werlen zum 1. August

Bern. – Neugierige Blick erntet das Grüppchen schon, das da mit Stativen und Videokameras in Bern unterwegs ist. Vor allem wegen des Darstellers im schwarzen Mönchsgewand. Mit Martin Werlen (49), dem Abt des Benediktinerklosters Einsiedeln, entsteht ein Video. Was Kirche und Politik miteinander zu tun haben, soll er kurz und prägnant in Deutsch, Französisch und Italienisch sagen. Namens der Schweizer Bischöfe zum Schweizer Bundesfeiertag vom 1. August.

Die Kirche bleibt nicht in der Kirche, sondern geht hinaus zu den Menschen, hinaus auf die Strassen und die Plätze. Das soll die visuelle Grundbotschaft des Videoclips sein, den man sich an diesem Nachmittag in Bern zu drehen anschickt, erläutert Simon Spengler von der Kommission für Kommunikation und Medien der Schweizer Bischofskonferenz. Und deshalb wird zuerst in der Dreifaltigkeitskirche gedreht, wo Martin Werlen Teile seiner Botschaft zuerst in den Kirchenbänken und dann vor den Opferkerzen in die Kamera spricht.

Der Organist ersetzt das Stimmen seines Instrumentes für die Dauer der Aufnahme durch ein Orgelstück, und eine ältere Dame, den Opferkerzen zustrebend, wird im letzten Augenblick abgefangen und aus dem Kamerafeld gelotst. Schliesslich bleibt nur noch das Verlassen des Gotteshauses zu filmen. Vor der Kirche wartet wie üblich die eine oder andere Prostituierte aus dem Drogenmilieu auf Kundschaft.

Was, ein Mönch in Bern?

Das Grüppchen durchquert den Park der Kleinen Schanze und strebt dem nächsten und wichtigsten Drehort zu: dem Bundesplatz. Unterwegs wird Abt Martin von drei jungen Leuten angesprochen: Was, ein Mönch in Bern? Rasch entsteht ein Gespräch, das dem Ordensmann und passionierten Nutzer des sozialen Netzwerkes Twitter Gelegenheit bietet, sein Smartphone aus dem Ordenskleid hervorzuholen und dem Trio Fotos seines ungewöhnlichen Wohnortes zu zeigen, nämlich des barocken Klosters Einsiedeln.

Die Kulisse auf dem Bundesplatz präsentiert sich an diesem heissen Nachmittag im schönsten Licht. Das Wasserspiel aus 26 Wasserfontänen, Symbol der Schweizer Kantone, ist wie üblich Tummelplatz spielender Kinder, die sich einen Spass daraus machen, zwischen den Wasserspeiern hin und her zu rennen und dabei klatschnass zu werden. Videojournalist Christoph Klein und Assistent Christoph von Siebenthal rücken Abt Martin an unterschiedlichen Standorten ins Bild: vor dem Bundeshaus, Sitz des Bundesparlamentes, vor der Schweizerischen Nationalbank, vor die spielenden Kinder und vor dem Markt auf dem benachbarten Bärenplatz.

Politisch an vorderster Front

Der Kirchenmann, in der Bischofskonferenz zuständig für die Bereiche "Kirche und Gesellschaft" und "Medien", spricht ohne Textvorlage in die Kamera. Routine macht offensichtlich vieles leichter. Und wenn er sich verhaspelt, dann am ehesten dort, wo die Eigenheiten der französischen Sprache lauern. Wie sagt man "Sich nur auf etwas verlassen?" auf Französisch?

Abt mit Schweizerkreuz beim Drehen

Zuletzt greift er zu einem Requisit, dem traditionellen 1.-August-Abzeichen, um nochmals zu unterstreichen, wie sehr die Kirche "an vorderster Front" politisch ist: "Die Kirche ist politisch!" Sie betreibe zwar keine Parteipolitik, ergreife aber dennoch Partei, sagt er: "Wer immer das Evangelium verkündet, ergreift Partei für den Menschen." Für jene, die keine Stimmen hätten, oder jene, die nicht als Menschen, sondern als Sache behandelt würden.

Die Aufnahmen sind im Kasten. Und während man sich darüber unterhält, mit welcher Musik der Clip zum 1. August zu untermalen wäre, ist Abt Martin von einem Zaungast bereits in ein Gespräch verwickelt worden. Derlei liebt der kontaktfreudige Kirchenmann offensichtlich. Wie zwitschert er doch in einem Tweet auf Twitter? "Dialogprozess in Kirche müsste Selbstverständlichkeit sein. Hl. Benedikt ist mir darin Wegweiser: Höre und du wirst ankommen!"

(kipa / Bild: Josef Bossart)

In 2 Sätzen

Unerlaubte Bischofsweihe. – Der Vatikan hat die ohne päpstliche Zustimmung und auf staatliche Initiative hin erfolgte Bischofsweihe in der südchinesischen Stadt Shantou verurteilt. Dieser Akt stehe "im Gegensatz zur Gemeinschaft der Universalkirche", sagte Vatikansprecher Federico Lombardi; der Vatikan habe den Vorgang "mit Schmerz und Sorge" verfolgt. (kipa)

Mehr Kirchenaustritte. – Im Jahr 2010 sind aus der römisch-katholischen Kirche beider Basel so viele Gläubige ausgetreten wie noch nie zuvor; im Kanton Baselland sind im letzten Jahr 1.054 Personen aus der Kirche ausgetreten und im Kanton Basel-Stadt waren es 771. Ausschlaggebend für die Austritte dürften die Negativschlagzeilen über die sexuellen Übergriffe in der Kirche gewesen sein. (kipa)

Missbrauch wird untersucht. – Mit zwei gross angelegten Forschungsprojekten will die deutsche Bischofskonferenz die Aufarbeitung sexuellen Missbrauchs in der katholischen Kirche fortsetzen. Im Zentrum der ersten Untersuchung durch das Kriminologische Forschungsinstitut Niedersachen steht die Ermittlung des Umfangs von sexuellem Missbrauch in der Vergangenheit; dazu sollen unabhängige Juristen sämtliche Personalakten von Priestern, Diakonen und männlichen Ordensleuten in den 27 deutschen Bistümern von 2000 bis 2010 auf entsprechende Taten sichten. (kipa)

Solidarität mit Somalia. – Der internationalen Gemeinschaft wirft der Vatikan Gleichgültigkeit gegenüber der Hungersnot in Somalia vor. Vatikansprecher Federico Lombardi rief zur Solidarität mit dem ostafrikanischen Land auf; man habe das Gefühl, dass die Weltöffentlichkeit und die Staatengemeinschaft das Land seinem Schicksal überlassen hätten, schrieb er in einem Editorial für Radio Vatikan. (kipa)

Bistumsjahr. – Das Projekt "Bistumsjahr" für 2012 im Bistum Chur befindet sich nach wie vor in der Anfangsphase. Im Herbst entscheiden die Bistumsräte darüber, in welcher Form das Projekt als Vision des ganzen Bistums verwirklicht werden kann, hiess es auf Anfrage von Kipa. (kipa)

Die irische Missbrauchskrise zieht Kreise

Erzbischof entschuldigt sich bei den Opfern und beim Kirchenvolk

Dublin. – Der vom Vatikan eingesetzte Verwalter der südirischen Diözese Cloyne, Erzbischof Dermot Clifford, hat sich erneut bei den Opfern der Missbrauchskrise und beim Kirchenvolk entschuldigt.

In einem am Wochenende in allen Gottesdiensten verlesenen Hirtenbrief äusserte der Erzbischof von Cashel und Emly Bedauern über das jahrelange Versagen der örtlichen Kirchenleitung, Missbrauchsvorwürfe vorschriftsgemäss an die Behörden zu melden.

"Ich bin sicher, dass Sie angesichts der Inhalte des Untersuchungsberichts viele unterschiedliche Gefühle durchlaufen: Schock, Wut, Enttäuschung und Traurigkeit", schreibt der Interimsverwalter der Diözese. Der sexuelle Missbrauch von Kindern, erst recht von Schutzbefohlenen, sei immer eine "ebenso kriminelle wie sündhafte Tat". Clifford sicherte erneut Massnahmen zu, um künftig einen umfassenden Schutz zu gewährleisten.

Belastender Untersuchungsbericht

Eine Untersuchungskommission hatte in der vergangenen Woche schwere Vorwürfe gegen den Vatikan und den damaligen Bischof John Magee (74) erhoben. In ihrem Abschlussbericht wirft die Kommission Magee vor, die Kinderschutzrichtlinien der irischen Bischofskonferenz von 1996 missachtet zu haben. Eine langsame Reaktion des Vatikan auf die Vorwürfe habe die Täter in Sicherheit gewiegt.

In dem Bericht wurden Vorwürfe gegen 19 Geistliche aus den Jahren 1996 bis 2009 untersucht, darunter gegen den Bischof selbst. Magee trat im März 2010 von seinem Amt zurück.

Die Veröffentlichung hatte die katholische Kirchenleitung erneut unter den Druck von Politik und Medien gebracht. Der katholische Primas von Irland, Kardinal Sean Brady, sprach von einem "weiteren Schwarzen Tag" in der Missbrauchskrise.

Vatikan unter Beschuss

Aussenminister Eamon Gilmore rief Vatikanbotschafter Erzbischof Giuseppe Leanza zu einem Gespräch in seinen Dienstsitz. Er übergab dem päpstlichen Diplomaten den Bericht und bat um eine offizielle Stellungnahme. Im Anschluss sprach er von einem "absolut inakzeptablen" Verhalten des Vatikan angesichts von Übergriffen auf Kinder. Ministerpräsident Enda Kenny erklärte, dass der Vatikan Kirchenrecht über das irische Strafrecht stelle, sei "absolut schändlich". Das Irland des 21. Jahrhunderts werde sich nicht länger katholischer Macht fügen, sagte Kenny und kündigte ein Gesetz an, welches das Zurückhalten von Beweisen über Kindsmissbrauch strafbar macht.

Leanza entschuldigte sich bei einer Pressekonferenz nach dem Treffen. Kenny liess offen, ob Irland weiterhin eine eigene Botschaft beim Heiligen Stuhl unterhalten wolle. Justizminister Alan Shatter verlangte eine Aufhebung des Beichtgeheimnisses. Nach Meinung von Kommentatoren wird es zunehmend unwahrscheinlich, dass Papst Benedikt XVI. im Sommer 2012 nach Irland kommt, um sich von der Erneuerung der Kirche zu überzeugen. (kipa)

Daten & Termine

24. September. – Seit Jahren nimmt die Zahl der Priester in der Schweiz ab, und dies werde sich so bald nicht ändern, schreiben die Veranstalter einer Tagung rund um Priester und den Priestermangel, die am 24. September in Luzern stattfindet. Bei der Frage, wie auf den Priestermangel reagiert werden soll, prallten nicht nur Priesterbilder, sondern auch Kirchenbilder aufeinander, heisst es im Programm der Tagung, die gemeinsam vom Schweizerischen Pastoralsoziologischen Institut (SPI), der Schweizerischen Regentenkonferenz, der Herbert-Haag-Stiftung für Freiheit in der Kirche sowie dem Institut für kirchliche Weiterbildung organisiert wird.

An der Tagung werden die Ergebnisse der Studie "Diözesanpriester in der Schweiz. Prognosen, Deutungen, Perspektiven" vorgestellt; diese wird von Arnd Bünker und Roger Husistein (beide vom SPI) herausgegeben.

Neben einem Vortrag von Rainer Bucher von der Universität Graz steht unter anderem ein Podiumsgespräch mit Plenumsdiskussion auf dem Programm. Auf dem Podium: der Basler Bischof Felix Gmür, der Churer Generalvikar Martin Grichting, die Churer Theologie-Professorin Eva-Maria Faber, Erwin Koller von der Haag-Stiftung sowie Thomas Ruckstuhl von der Schweizerischen Regentenkonferenz.

Hinweis: Samstag, 24. September, 10 bis 16 Uhr, Priesterseminar St. Beat in Luzern. Anmeldung und weitere Informationen: Schweizerisches Pastoralsoziologisches Institut in St. Gallen, Telefon 071 228 50 90, E-Mail spi@spi-stgallen.ch

(kipa)

Zeitstriche

Vielehe. *– Um das Wachstum des jüdischen Bevölkerungsanteils in Israel anzukurbeln, fordert eine Gruppe orthodoxer Juden die Wiedereinführung der Vielehe. Nach derzeit geltendem israelischem wie jüdischem Recht sind Bigamie und Polygamie verboten. – Karikatur für Kipa-Woche: Monika Zimmermann (kipa)*

Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:
Josef Bossart
Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Zürich herausgegeben.
Kipa-Woche, Postfach 1863, 8027 Zürich
Telefon: 044 204 17 84, Fax: 044 202 49 33, kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch
Abonnemente:
Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30
administration@kipa-apic.ch
Jahresabonnement:Fr.145.30 (inkl. MWST)
per E-Mail als PDF-Datei Fr. 70.35
Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2
Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

SKZ 29–30/2011

AUF DEN WEGEN DES EXODUS

MIGRANTEN

50-Jahr-Jubiläum des Scalabrini-Säkularinstituts

Eine Reise im Zug: Tunnel, plötzliche Wechsel zwischen Hell und Dunkel, stille und glasklare Seen, Gipfel und steile Abgründe (…), Bilder dieses kleinen Stücks Erde, wo unsere Gemeinschaft der Scalabrini Missionarinnen entstanden ist.» Mit diesen Erinnerungen beschreibt Adelia Firetti ihre erste Reise von Italien nach Solothurn. Und diese Bilder stehen auch für den Weg, den Gott mit uns gegangen ist.

«… und es kamen Menschen»[1]

In der modernen europäischen Geschichte ist die italienische Auswanderung die zahlenmässig bedeutendste. Allein in einem Jahrhundert, nämlich zwischen 1876 (seitdem gibt es erste offizielle Statistiken über die Auswanderung in Italien) und 1976, verliessen fast 26 Millionen Italiener ihre Heimat, die Hälfte von ihnen für immer.

Am Ende des Zweiten Weltkrieges besass die Schweiz im Gegensatz zu ihren Nachbarländern eine intakte Industrie und Infrastruktur, was zu einem langfristigen Wirtschaftsboom führte. Landwirtschaft und Industrie suchten dringend Arbeitskräfte. Die Migration war von einem ständigen Wechsel der Arbeiter gekennzeichnet, denn Grundprinzip war die Rotation, die sich u. a. auf die Aufenthaltsbewilligung als Saisonniers stützte. Ende der 50er-Jahre gab es erste Anzeichen einer Krise dieser Politik. Einerseits reagierten die Auswanderungsländer – in erster Linie Italien – und verlangten eine Erleichterung der Familienzusammenführung und Verbesserung der sozialen Lebensbedingungen der Arbeiter, anderseits waren selbst viele Arbeitgeber von diesem System nicht überzeugt. Für sie lohnte es sich nicht, Jahr für Jahr neue Arbeitskräfte anzulernen.

Die Migrationspolitik verlangte somit nach einer neuen Ausrichtung, und bald erleichterte eine Gesetzesänderung auch den Wechsel vom Status des Saisonniers in eine jährliche Aufenthaltsbewilligung. Sie beinhaltete ebenso das Recht auf Familienzusammenführung. In den 60er-Jahren erfolgte daraufhin ein starker Anstieg der italienischen Migranten, die recht schnell ihre Familien nachholten.

Auch die Zahl der Geburten italienischer Kinder in der Schweiz nahm nun zu, was bei Bevölkerung und Politikern bald Ängste schürte und zur ersten «Überfremdungsinitiative»[2] führte. Migranten, die man bisher nur als reine Arbeitskräfte wahrgenommen hatte, wurden nun zu Menschen mit Familie, mit einer bestimmten Mentalität, einer eigenen Kultur und religiösen Traditionen.

Solothurn und Umgebung

Auch nach Solothurn kamen bis Anfang der 60er-Jahre überwiegend alleinstehende, italienische, männliche Migranten. Ein kleiner Teil von ihnen war mit extremen Arbeitszeiten und geringem Lohn in der Landwirtschaft tätig. Andere arbeiteten in der Bauwirtschaft, in der Fabrik oder in der Giesserei. Die meisten wohnten in Wohnheimen oder Baracken, die ihnen die Firmen wie z. B. Sphinx, Sulzer, Scintilla und Von Roll zur Verfügung stellten. Pastorale Betreuung und soziale Unterstützung waren dringend notwendig, denn die ausländischen Arbeitskräfte waren meist sich selbst überlassen. So wurde schon 1954 in Solothurn durch Bischof Franziskus von Streng die «Missione Cattolica Italiana» errichtet. Sie wurde den Scalabrini-Missionaren anvertraut.[3]

Das alte Hotel Adler

Im Fokus der Seelsorgearbeit standen nun die Bedürfnisse der Familien. Viele der nachgezogenen Kinder hatten Schwierigkeiten in der Schule, da sie die Sprache nicht kannten und sie und ihre Eltern plötzlich mit einem anderen Schulsystem konfrontiert waren. Auch durch die Tatsache, dass beide Elternteile arbeiten mussten, um die Aufenthaltserlaubnis zu erhalten, waren die Kinder oft sich selbst überlassen. Mit dem Hausschlüssel um den Hals traf man sie mehr auf der Strasse als in der Schule an. Die Mission begann deshalb verschiedene Initiativen, um diesen Kindern eine Chance zu geben und ihren Eltern bei der Erziehung zu helfen. Insgesamt wurde die Mission zu einem lebendigen Ort mit vielen verschiedenen Mitarbeitern. Neben den inzwischen vier Missionaren[4] waren dort auch Ordensschwestern aus Italien tätig sowie viele Laien. Als weitere Zentren in Grenchen, Balsthal, Biberist und Gerlafingen dazukamen, wuchs die Zahl der Mitarbeitenden auf ca. 40 Personen an. Angelpunkt für die unzähligen Initiativen der Migrantenseelsorge blieb für alle aber das alte Hotel Adler.[5] Dort gab es neben der Küche und der Mensa im Erdgeschoss auch ein Büro für Sozialarbeit. Im ersten Stock befanden sich der Kinderhort sowie Räume für christliche und kulturelle Bildungsarbeit. Ganz oben im vierten Stock lag das Wohnheim für junge Arbeiterinnen. Und im dritten Stock, in den Zimmern der Nr. 1, da bildete sich mit Adelia Firetti der erste Kern unseres Säkularinstitutes.

Solothurn, 25. Juli 1961

Adelia war als junge Lehrerin nach Solothurn gekommen, denn die Italienische Mission plante, für die

Marina Azzola und Christiane Lubos sind Mitglieder des Scalabrini-Säkularinstitutes und leben zurzeit in Solothurn.

[1] Der Ausdruck geht auf Max Frisch zurück (1965).
[2] Dieses «Volksbegehren gegen die Überfremdung» wurde vom Nationalrat James Schwarzenbach lanciert und hatte zum Ziel, den Ausländeranteil zu begrenzen. Die Abstimmung wurde 1970 nur knapp verworfen. Sie schuf jedoch ein emotional aufgeladenes Klima der Angst und Unsicherheit.
[3] Pater Tarcisio Rubin (1929–1983) war der erste Scalabrini-Missionar, der in Solothurn tätig war. Später wurde er nach Argentinien gerufen und teilte in den Anden bis zu seinem Tod das Leben der ärmsten Migranten. Von der Bevölkerung wird er wie ein Heiliger verehrt, am 27. November 2008 wurde ihm die Bezeichnung «Diener Gottes» zuteil.
[4] Darunter auch P. Gabriel Bortolamai, der bis heute spiritueller Begleiter unserer Gemeinschaft ist.
[5] Das Gebäude wurde 1960 von Schweizer Katholiken durch den neu gegründeten «Hilfsverein für die Italienermission» (später Zweckverband) gekauft.

MIGRANTEN

Kinder eine Schule zu errichten. In Italien hatte sie schon gute Erfahrungen im Unterrichten und in Jugendverbänden gemacht, doch dies genügte ihr nicht. Sie war auf der Suche, wie sie ihr Leben in den Dienst an den Mitmenschen stellen konnte. Zwei Tage nach ihrer Ankunft kam jedoch die Nachricht, dass es dem italienischen Konsulat gelungen war, das «Projekt Schule» zu verhindern.

Adelia schreibt über diesen Moment: «Ich stand vor der Entscheidung, entweder wieder nach Hause zu fahren oder in der Italienischen Mission in Solothurn zu bleiben, wo es viel zu tun gab für die Kleinen wie die Grossen. (...) Die Scalabrini-Missionare versuchten in ihrem unermüdlichen Einsatz, Begegnungen zwischen Italienern und Schweizern, zwischen Migranten aus Nord- und Süditalien zu fördern, um jeder möglichen Diskriminierung entgegenzuwirken. Ihre Opferbereitschaft, Solidarität und ihre einfachen Lebensverhältnisse waren der ‹Personalausweis›, um viele Grenzen überwinden zu können. Sie waren ein grosses Beispiel für mich. (...) Obwohl die Schule verhindert wurde, entschied ich mich, in Solothurn zu bleiben und mich dort für verschiedene Tätigkeiten und Aktivitäten zur Verfügung zu stellen. Ich liess mich auf das Neue ein, und die Erfahrung der Migration, die ich selber machte, fing an, mich einzunehmen. (...) Heute scheint mir das alles klar, aber damals – woher hatte ich damals die Kraft, nicht zurückzukehren? Kurz nach meiner Ankunft – so erinnere ich mich – als sich meine Erwartungen, zu unterrichten, nicht erfüllten, spürte ich, dass es um etwas Grundlegenderes in meinem Leben ging: um die Entscheidung, mich in einer tieferen Glaubensbeziehung zu Gott zu verwurzeln und von ihm die Zukunft zu erwarten, für die ich mein Leben geben wollte. An einem Dienstag, wenige Tage nach meiner Ankunft in Solothurn, ging ich, bevor ich meinen Dienst in der Mensa antrat, schnell in die kleine Heilig-Geist-Kirche, ganz in der Nähe des alten Hotels Adler.

Es war der 25. Juli. Wechselnde Gefühle zwischen Angst und Vertrauen erfüllten mich. Gott, der mich bis hierher geführt hatte, liess mich mitten in meiner konkreten Erfahrung dem Gekreuzigten und Auferstandenen begegnen und in ihm seine liebevolle Treue wahrnehmen, von dem uns nichts trennen konnte. In diesem kurzen Augenblick des Gebetes sagte ich mein Ja und übergab ihm mein Leben. Dieses Ja-Wort, das keine klare Zukunft vor Augen hatte, öffnete eine einmalige und neue Möglichkeit für die Zukunft (...) wie in der Eucharistie: Dort, wo es keinen Ausweg zu geben scheint oder wo Menschen zu Dingen werden, da macht sich Jesus selbst zum ‹Ding›, wird Brot, wird Eucharistie, damit wir mit ihm zu Menschen werden, denen keine Zukunft verschlossen bleibt. Mein Ja, dieses geheime Versprechen, wurde mein Bezugspunkt und meine Hoffnung: Geschehe, was geschehen soll, ich hatte mich Gott für immer anvertraut, mein Leben in seine Hände gelegt. Dieses Vertrauen wurde meine Kraft. In mir wuchs die Freude, und ich konnte sie mit denjenigen teilen, denen ich begegnete. Einfach so. Diese Freude verliess mich nicht einmal dann, als der Weg mühsamer und die Anforderungen grösser wurden. Eine neue Gemeinschaft war am Entstehen, die sich auch in Zusammenarbeit mit den Scalabrini-Missionaren und durch die Unterstützung der Ortskirche entwickelte. Schon immer hatte diese ein besonderes Augenmerk für die Migranten und nun auch für diese neue Gemeinschaft in der Kirche.»[6]

In den Baracken von Gerlafingen

Langsam gelang es den italienischen Migranten, die Probleme der ersten Phase zu überwinden. Neben der Italienischen Mission entstanden nun auch Vereine, die verschiedene soziale Aufgaben übernahmen. Die Mission konnte sich nun vermehrt auf ihre pastoralen Aufgaben konzentrieren und sich für eine christliche Bildung einsetzen. Trotz grosser Anstrengungen wurden aber viele Migranten nicht erreicht. Darunter waren zum Beispiel die Männer, die in den Baracken der Giesserei Von Roll in Gerlafingen und Klus-Balsthal wohnten. Die italienischen Seelsorger hatten versucht, sie zu besuchen, aber über die Firmenleitung fanden sie keinen Zugang. Vielleicht lag der Grund auch darin, dass die Arbeiter durch die zermürbend harte Arbeit nicht dazu bereit waren. Dann aber suchte die Firma Von Roll nach Putzfrauen, und durch diese Arbeit ergab sich bald die Möglichkeit, die Baracken zu betreten.

Eine Gemeinschaft entsteht

Gott liess uns unterwegs vielen Freunden begegnen, die uns im Reifungsprozess unseres säkularen Lebensstils begleiteten. Es waren nicht nur die Migranten sowie viele Scalabrini-Missionare, die uns halfen, die Migration mit der prophetischen Sichtweise von Giovanni Battista Scalabrini zu verstehen. Mit Dankbarkeit erinnern wir uns an verschiedene Priester, Familien und Gemeinschaften,[7] die uns durch ihr Glaubenszeugnis und ihre Kompetenz in verschiedenen Bereichen auf dieser ersten Wegetappe halfen, ganz besonders an die Diözesanbischöfe Franziskus von Streng und später Anton Hänggi sowie den Generalvikar Alois Rudolf von Rohr. Dieser überbrachte uns im Auftrag des Bischofs am Pfingstsonntag, den 14. Mai 1967, die erste kirchliche Approbation und begleitete anschliessend unsere Gemeinschaft mit Nähe und Umsicht.

In einer immer grösseren Vielfalt

Bereits 1968 gingen die Ersten von uns nach Grenoble und Stuttgart sowie 1969 nach Mailand. Andere Städte und Länder folgten. Unterwegs mit Migrantinnen und Migranten wurden wir mit immer neuen Kulturen und Mentalitäten konfrontiert. Die Herausforderung bestand vor allem darin, unsere säkulare

[6] Ein ausführlicher Rückblick auf die ersten Jahre der Gemeinschaft lassen sich finden in unserer Zeitschrift «Auf den Wegen des Exodus» 3/2010 sowie 1 und 2/2011.

[7] Hier wären viele zu nennen, die uns auch bis heute begleiten. Besonders möchten wir jedoch aus den Anfängen hervorheben den Kapuzinerbruder P. Alquin Stillhard, Experte für Kirchenrecht, die Familie von Dr. med. Vittorio und Beatrice De Simoni, Margrit Eschle und ihre Gemeinschaft des Seraphischen Liebeswerkes, Pia Gyger und ihre Gemeinschaft des Katharina-Werkes.

SKZ 29–30/2011

Berufung in neuen Ländern und ganz verschiedenen Lebenskontexten zu leben, gleichzeitig jedoch untereinander verbunden und in dem einen Charisma verwurzelt zu bleiben. Wir können uns noch gut an die Worte von Bischof Anton Hänggi erinnern, die er 1978 kurz vor der ersten Reise von Adelia und Pace nach Brasilien an uns alle richtete: «Der Same eures Charismas muss auch weit gesät werden. Sollte sich aber durch diese Sendung etwas anderes entwickeln, so dass sich die Gemeinschaft spaltet, dann kehrt zurück!»[8] Die komplexe Welt der Migration forderte uns immer wieder neu heraus. Wir waren bald nicht mehr nur unter italienischen, sondern auch unter portugiesischen und türkischen Arbeitsmigranten tätig, Familien der unterschiedlichsten Kulturen und Nationalitäten; Binnenmigranten und «Indocumentados» in Brasilien; Latinos in Italien; unter Migranten im Untersuchungsgefängnis in Stuttgart; Asylbewerbern und Flüchtlingen der verschiedensten Religionen; Sans Papiers und Menschen, deren Asylantrag abgelehnt wurde und die auf ihre Ausweisung warten; unter Studierenden, «modernen Nomaden» der heutigen globalisierten Gesellschaften; unter Opfern von Folter und staatlicher Gewalt; unter christlichen Minderheiten, die aufgrund ihres Glaubens verfolgt werden. Zurzeit sind wir präsent in Solothurn, Stuttgart und Basel, Mailand und Rom, São Paulo, Mexiko-City und seit wenigen Wochen auch in Belo Horizonte.

Mitten im Alltag

Als Mitglieder eines Säkularinstitutes leben wir unsere Weihe an Gott mit den Gelübden der Armut, der Ehelosigkeit und des Gehorsams, und dies in den alltäglichen Situationen und unterschiedlichsten Bereichen der multiethnischen Gesellschaften wie z. B. im sozialen, medizinischen, kulturellen, künstlerischen und pastoralen Bereich, in einer Fabrik oder in einer Mensa, in Schulen, Universitäten oder in der wissenschaftlichen Forschung. Mitten in der Alltagswelt möchten wir uns in den Dienst Gottes und seines Evangeliums stellen, Leben und Glauben verbinden. Kontemplation und Aktion zu vereinen bedeutet für uns, jede Situation als den Ort zu erkennen, an dem der Geist des gekreuzigten und auferstandenen Christus am Werk ist. Er bringt den Plan Gottes in allen und allem zur Vollendung und spornt dazu an, dass wir daran mitarbeiten, indem wir überall das Gute, die Samen eines neuen Miteinanders, die bereits vorhanden sind, entdecken und zum Wachsen bringen. Alles, jede Situation und in ganz besonderer Weise für uns die multikulturelle und multireligiöse Welt der Migration wird zum «theologischen» Ort, an dem wir die Gegenwart Gottes wahrnehmen und erfahren dürfen.

Migration als Zeichen der Zeit

Giovanni Battista Scalabrini (1839–1905), an dessen Spiritualität wir uns anlehnen, war Bischof von Piacenza zur Zeit der europäischen Massenauswanderungen nach Amerika. Er war Realist genug, die grossen Schwierigkeiten zu sehen, die die Migration in den Herkunfts- und Ankunftsländern verursachte. Um den Migranten Begleiter mit auf den Weg zu geben, gründete er deshalb neben vielen anderen Initiativen zwei Ordensgemeinschaften, die heute in vielen Ländern der Welt wirken, unter anderem auch in der Schweiz: die Kongregationen der Scalabrini-Missionare und der Scalabrini-Missionsschwestern. Scalabrini setzte sich ganzheitlich und umfassend für die Auswanderer ein, gleichzeitig erkannte er in der Begegnung von Menschen unterschiedlicher Kultur und Herkunft nicht nur ein Problem, sondern ein Zeichen der Zeit, nämlich die voranschreitende Verwirklichung des Planes Gottes für die Menschheit: einen Plan der *Communio* in der Verschiedenheit, ein neues Pfingsten.

> «Während die Welt vom Fortschritt berauscht sich aufregt und der Mensch stolz ist auf seine Errungenschaften über die Materie und seine Herrschaft über die Natur (…),
> während Völker untergehen, neue entstehen und sich erneuern,
> sich die verschiedenen Ethnien vermischen und ausbreiten (…),
> über all diese Arbeiten hinweg und nicht ohne ihren Beitrag bereitet sich inmitten der Menschheit ein viel grösseres, wichtigeres und erhabeneres Werk vor:
> die Gemeinschaft aller Menschen in Gott.»
> Aus einer Rede von G. B. Scalabrini im Catholic Club von New York, 1901.

Der Migrant als Ikone

Die Erfahrung des Migranten wird somit gleichsam zur Ikone, zum lebendigen Verweis auf die universelle Dimension unseres Mensch- und Christseins: Wir sind alle «unterwegs» und als Menschen aufeinander bezogen und miteinander verbunden. Der Migrant, der gezwungenermassen ein neues Zuhause sucht, verweist auf eine tiefere Identität, die über die nationalen, sprachlichen, sogar religiösen Grenzen hinausgeht. Dieses neue Zuhause liegt in der Beziehung mit dem anderen und dem ganz anderen, ja, mit Gott.

Da der Mensch als Abbild, als Erscheinung eines dreieinen Gottes geschaffen wurde, der in sich Liebe, Beziehung, Communio in der Verschiedenheit des Vaters, Sohnes und Geistes ist, trägt er in sich diese Sehnsucht und bringt ans Licht, was am Wesentlichsten im Leben eines jeden ist: die Beziehungen, die unserem Leben Sinn und Fülle geben.

Leben in Verbundenheit

Im Geheimnis Gottes, in Jesus Christus, einem Leib mit vielen Gliedern, gehört uns jeder Mensch an. Dies zu entdecken und zu erleben, darum geht

[8] Bischof Anton Hänggi war es auch, der uns dazu aufforderte, unsere Konstitutionen zu schreiben. Diese übergaben wir Bischof Otto Wüst (1982–1993), der sie anschliessend nach Rom sandte. Daraufhin wurde an Ostern 1990 unser Säkularinstitut errichtet.

MIGRANTEN

es im Alltag in unseren kleinen internationalen Gemeinschaften. Und diese Suche hat sich auch auf andere ausgeweitet. So sind die «Internationalen Bildungszentren für junge Leute» entstanden, die es heute in Solothurn, Stuttgart, Mailand, São Paulo und Mexiko-City gibt.[9] In diesen «Werkstätten für ein neues Miteinander» kommen junge Menschen, Einheimische und Ausländer, Migranten und Flüchtlinge zu verschiedenen Anlässen und Begegnungen zusammen, um gemeinsam nach Wegen zu suchen, wie ein Miteinander in der Vielfalt in der Welt und in der Kirche von heute möglich ist. Es geht also um eine Erfahrung der «Katholizität», diese alle und alles umfassende Dimension, die zur DNA unserer Kirche gehört. Die Begegnungen werden vom freien Beitrag der Teilnehmenden getragen. Im konkreten Teilen üben und verwirklichen wir so im Kleinen, was wir für die Welt träumen: dass wir uns als Menschen verbunden fühlen und als Konsequenz daraus gegenseitig Verantwortung übernehmen.

Das IBZ-Scalabrini – die «Weberei» in der Baselstrasse 25

Migranten und junge Menschen haben dabei viel gemeinsam und können sich durch ihr Lebens- und Glaubenszeugnis gegenseitig unterstützen und bereichern: Beide gehen über Grenzen, riskieren etwas, suchen nach authentischen Beziehungen mit dem anderen, befinden sich in einem nicht schmerzfreien Wandlungsprozess, der auf die Zukunft, auf das Leben hin ausgerichtet ist. Die ehemalige Weberei des Franziskanerinnen-Klosters St. Josef in Solothurn, die uns seit dem 1. Oktober 1997 zur Verfügung steht – und seit der Auflösung des Klosters 2003 das ganze Gebäude –, ist ein geeigneter Ort für die Bildungsarbeit.[10] Sie bleibt weiterhin eine «Weberei» im symbolischen Sinne, um miteinander zu lernen, auf die Stimme des anderen zu hören, die Spuren Gottes in der Welt und im eigenen Leben zu lesen, den Fremden und selbst das, was uns fremd und störend vorkommt, auf- und anzunehmen. Die Emigration bleibt deshalb nicht nur eine soziologische Wirklichkeit, sondern wird zum «Acker», in dem ein «verborgener Schatz» zu finden ist: der Fremde schlechthin, der an unsere Tür klopft und um Einlass bittet (vgl. Offb 3,20), der gekreuzigte und auferstandene Jesus, der sich mit dem Fremden nicht nur solidarisiert, sondern sogar identifiziert: «Ich war fremd, und ihr habt mich aufgenommen» und «Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan» (Mt 25,35.40).

Die Begegnung mit dem Fremden – und letztlich mit jedem anderen – wird so zu einer kostbaren Erfahrung im Alltag. Sie kann unseren Blick weiten und unsere Liebe vertiefen. Dies geschieht nicht ohne schmerzliche Momente, doch sie sind wie Geburtswehen für ein neues Leben. Dank des anderen lernen wir, uns für Neues zu öffnen, lernen wir, Gott Raum in und unter uns zu schaffen. Mitten in Ostern steckt das neue Leben, mitten im Exodus das Fest!

Aus der Kraft der Eucharistie ...

Dies zu leben, gelingt uns nicht aus eigener Kraft. Umso mehr berührte uns die Tatsache, dass der Hauptsitz unseres Säkularinstitutes und das IBZ-Scalabrini in Solothurn ein neues Zuhause fand, an einem Ort, dessen Geschichte Jahrhunderte lang von Kontemplation und Anbetung gezeichnet war. Die Eucharistie, die wir jeden Tag empfangen, verwandelt unser Herz und unsere Augen, um jeden Menschen und jede Situation mit den Augen Gottes zu betrachten. Diese «kontemplative Sicht», die allem vorausgeht und alles begleitet, ist der wahre Dienst an der Welt. In der Eucharistie verbinden sich Himmel und Erde, aus einem Stück Brot, ein wenig Wein, wird göttliches Leben. Die Wandlung der Welt, die einmal endgültig alle und alles erfassen wird, beginnt immer schon im Fragment, im kleinen Zeichen, in der Eucharistie. Im Empfang der Eucharistie treten wir ein in die verwandelnde Dynamik der Liebe Gottes und werden befähigt, ausgehend von unseren zwischenmenschlichen Beziehungen, selbst die Welt weiter zu verwandeln.[11] Die Eucharistie, so betonte auch Scalabrini, darf nicht nur im Tabernakel bleiben, «es wäre ein Delikt, sie zu verbergen», sondern sie möchte in alle Dimensionen unseres Lebens und in alle Realitäten der Welt eindringen.

... unterwegs bleiben

50 Jahre sind seit dem ersten «Ja» von Adelia vergangen. Inzwischen sind viele neue Gesichter hinzugekommen: aus Italien, Australien, Paraguay, Frankreich, Brasilien, Deutschland, Mexiko, aus der Schweiz und der Slowakei. Mit Dankbarkeit und Staunen blicken wir auf die Geschichte, die Gott mit uns geschrieben hat, mit Freude bleiben wir unterwegs – als Migrantinnen.

Marina Azzola / Christiane Lubos

Agitator James Schwarzenbach

Isabel Drews: «Schweizer erwache!» Der Rechtspopulist James Schwarzenbach (1967–1978). (Verlag Huber) Frauenfeld-Stuttgart-Wien 2005, 314 Seiten.

Das gezielte Schüren von Ängsten gegenüber Ausländern ist bei der heutigen SVP ein erfolgreich eingesetztes politisches Mittel – dank nicht wenigen Christen, die dieses gefährliche Spiel nicht durchschauen. Vorläufer einer solchen Einthemenpolitik war der mit 22 Jahren zum Katholizismus konvertierte Zürcher James Schwarzenbach, der mit dem Kampf gegen die «Überfremdung» um 1970 beachtliche politische Erfolge aufweisen konnte. Die Autorin analysiert nicht nur die Ideologie des Una-Voce-Anhängers Schwarzenbach, sondern zeigt auch dessen Netzwerk auf – ein leider aktuelles und «trübes» Thema, das zu Wachsamkeit rät! *Urban Fink-Wagner*

[9] Weitere Informationen dazu sind zu finden im Internet unter: www.scala-mss.net.

[10] Bei diesen Schritten begleitete die beiden Gemeinschaften besonders Weihbischof Martin Gächter.

[11] Vgl. hierzu vor allem auch die vielen Publikationen von Kurt Koch, darunter: Eucharistie – Herz des christlichen Glaubens. Freiburg 2005. Als Diözesanbischof hat er uns bei verschiedenen Anlässen wichtige theologische Inhalte vermittelt.

AMTLICHER TEIL

ALLE BISTÜMER

Neue Armeeseelsorger
Im Einverständnis mit ihrem jeweiligen kirchlichen Oberen wurden folgende Seelsorger zu Armeeseelsorgern ernannt:

Römisch-katholische Seelsorger:
Andreas Neira, Pastoralassistent, Davos;
Michael Robert Steuer, Pastoralassistent, Wittenbach (SG).

Evangelisch-reformierter Seelsorger:
David Scherler, Pfarrer, Uerkheim (AG)

Als Verantwortlicher für die Armeeseelsorge der Schweizer Bischofskonferenz danke ich den neuen Armeeseelsorgern für ihren Einsatz und entbiete ihnen meine besten Segenswünsche.
Gleichzeitig weise ich erneut darauf hin, dass die Armeeseelsorger ihre Aufgaben in der geistlichen Begleitung der Soldaten im Auftrag der Kirchen erfüllen. Die Armeeseelsorge ist für die Kirchen auch unter den neuen Gegebenheiten unserer Armee eine wichtige Aufgabe. Die Pfarreien und Kirchgemeinden begegnen daher auch dieser Arbeit ihrer Seelsorger mit Verständnis und Grosszügigkeit.

+ *Norbert Brunner*, Bischof von Sitten

Hostienpreise
Empfehlung der Schweizer Bischofskonferenz
Seit einiger Zeit versuchen weltliche Firmen, auf dem Schweizer Hostienmarkt Fuss zu fassen, indem sie die hier bestehenden Preise unterlaufen.
Unsere Aufmerksamkeit und Unterstützung gilt den hiesigen Ordensgemeinschaften, die auf das Hostienbacken angewiesen sind. Deshalb erneuern wir unsere Empfehlung, die Hostien bei Ordensgemeinschaften zu beschaffen, die sich auf unserem Gebiet befinden.

Freiburg i. Ü., den 5. Juli 2011
Das Präsidium der Schweizer Bischofskonferenz

Liste der klösterlichen Hostienproduzenten:
Benediktinerinnenabtei, Schwester M. Angelika Streule, Kloster St. Martin, Klosterhof 3, 5626 *Hermetschwil* (AG), Telefon 056 633 15 27);
Benediktinerinnenabtei, Schwester M. Bernarda Meile, Abtei St. Gallenberg, Glattburg, 9245 *Oberbüren* (SG), Telefon 071 951 53 78;
Dominikanerinnenkloster, Schwester M. Petra Gmünder, Kloster St. Peter, Strehlgasse 18, 6430 *Schwyz*, Telefon 041 811 21 84;
Dominikanerinnenkloster, Schwester M. Magdalena Venzin, Kloster Maria Zuflucht, Im Städtli 29, 8872 *Weesen* (SG), Telefon 055 616 16 25;
Kapuzinerinnenkloster, Schwester M. Nicola Schmucki, Kloster St. Anna, Gerlisberg, 6006 *Luzern*, Telefon 041 370 37 43;
Kapuzinerinnenkloster, Schwester M. Luzia Willi, Kloster Namen Jesu, Herrenweg 2, 4500 *Solothurn*, Telefon 032 622 48 06;
Kapuzinerinnenkloster, Schwester M. Gabriela Tinner, Kloster St. Scholastika, Schulstr. 38, 9327 *Tübach* (SG), Telefon 071 841 17 94;
Moniales Cisterciennes, Sr Marie-Claire Pauchard, Abbaye la Fille-Dieu, 1680 *Romont* (FR), Telefon 026 651 90 10;
Cisterciennes Bernardines, Monastère des Bernardines, Sr Gilberte Coutaz, Chemin du Monastère 6, 1868 *Collombey* (VS), Telefon 024 475 73 50;
Monastère des Capucines Montorge, Sr Marie-Vérène Laville, Chemin de Lorette 10, 1700 *Fribourg*, Telefon 026 322 35 36;
Abbaye cistercienne Notre-Dame de la Maigrauge, Sr Gertrude Schaller, Chemin de l'Abbaye 2, 1700 *Fribourg*, Telefon 026 309 21 10;
Cisterciennes de Géronde, Monastère Notre-Dame de Géronde, Sr Myriam Monique Frossard, Chemin des Bernardines 53, 3960 *Sierre* (VS), Telefon 027 455 11 68;
Dominicaines d'Estavayer-le-Lac, Monastère des Dominicaines, Sr Monique Ribeaud, Grand-Rue 3, 1470 *Estavayer-le-Lac* (FR), Telefon 026 663 42 22.

Redaktioneller Hinweis:
Für die erstmals veröffentlichte Botschaft der SBK zum 1. August verweisen wir auf den Frontartikel.

BISTUM BASEL

Goldene Hochzeit: Einladung des Bischofs an die Hochzeitspaare (zur Information an die Seelsorgenden)
Feiern Sie dieses Jahr Ihre goldene Hochzeit? Dann gratuliere ich Ihnen herzlich und lade Sie mit Ihren Angehörigen ein zu einem Festgottesdienst der «goldenen Paare» in unserem Bistum am Samstag, 3. September 2011, um 15 Uhr in der Pfarrkirche Johannes und Paul, in Schüpfheim (LU).
Gott danken – mit ihm feiern – und für weitere glückliche Jahre beten. Ich freue mich, wenn auch in diesem Jahr wieder möglichst viele «Jubelpaare» der Einladung Folge leisten und wir anschliessend bei einem kurzen Imbiss einander begegnen können.
Ihr + *Felix Gmür*, Bischof von Basel

Anmeldung mit Angabe der Anzahl Personen bitte bis 20. August 2011 an die Bischöfliche Kanzlei, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn, Telefon 032 625 58 25 oder 032 625 58 41, Fax 032 625 58 45, E-Mail kanzlei@bistum-basel.ch

Missio canonica
Diözesanbischof Dr. Felix Gmür erteilte die Missio canonica an: Pater *Peter Traub* OFM als Mitarbeitender Priester mit Pfarrverantwortung in der Pfarrei St. Maria Windisch AG per 1. Juli 2011.

BISTUM CHUR

Ernennungen
Diözesanbischof Dr. Vitus Huonder ernannte, per 1. September 2011:
Andreas Fuchs auf eine Amtsdauer von fünf Jahren zum Ortsordinarius gemäss CIC, c. 476, mit der Zuständigkeit für das Gebiet des Kantons Graubünden sowie mit dem Titel «Regionaler Generalvikar».

Voranzeige Erwachsenenfirmung
Termin: Samstag, 8. Oktober 2011
Ort: Kathedrale in Chur
Anmeldefrist: bis spätestens 14 Tage vor der Feier an: Bischöfliches Ordinariat, «Erwachsenenfirmung», Hof 19, 7000 Chur.
Pfarrämter, die von diesem Angebot Gebrauch machen wollen, werden gebeten, Kandidatinnen und Kandidaten schriftlich anzumelden, unter Beilage des vorbereiteten Firmscheines und des Taufscheines (Auszug aus dem Taufbuch).
Erforderlich ist auch eine Bestätigung des Ortspfarrers über die Firmvorbereitung und den Besuch des Firmunterrichtes. Bei der Anmeldung ist auch die Firmpatin / der Firmpate anzugeben.

Im Herrn verschieden
Hans Dangel, Pfarr-Resignat, Lenzerheide
Der Verstorbene wurde am 20. September 1926 in Chur geboren und am 6. Juli 1952 in

Chur zum Priester geweiht. Als Vikar arbeitete er von 1953 bis 1967 in Rüti. Er amtete von 1967 bis 1974 als Pfarrer der Pfarrei Samedan und von 1974 bis 1981 als Pfarrer der Pfarrei Illnau-Effretikon. Von 1981 bis 1996 betreute er als Pfarr-Rektor die Pfarrei in Lenzerheide. 1996 trat er in den Ruhestand. Nach kurzer, schwerer Krankheit verstarb er am 1. Juli 2011 in Chur. Die Beerdigungsfeier fand am Donnerstag, 7. Juli 2011, in der Kirche von Lenzerheide statt.

Chur, 7. Juli 2011 *Bischöfliche Kanzlei*

Errichtung eines Seelsorgeraums
Mit Datum vom 6. Juli 2011 hat Diözesanbischof Dr. Vitus Huonder den Seelsorgeraum Zollikon-Zumikon, bestehend aus den Pfarreien Hl. Dreifaltigkeit, Zollikon, und Hl. Michael, Zollikerberg-Zumikon, kanonisch errichtet.

Ernennungen
Bischof Dr. Vitus Huonder ernannte:
Gregor Barmet zum Pfarrer der Pfarrei Mariä Himmelfahrt in Domat/Ems – Felsberg;
Heinz Meier zum Seelsorgeraumpfarrer des Seelsorgeraums Zollikon-Zumikon (Pfarrei Hl. Dreifaltigkeit in Zollikon und Hl. Michael in Zollikerberg-Zumikon);
Tomasz Arkuszewski zum Pfarradministrator der Pfarrei Hl. Apollonia in Alpthal und zum mitarbeitenden Priester der Pfarreien Hl. Wendelin in Studen und Hl. Josef in Unteriberg;
Remo Eggenberger zum Vikar in der Dompfarrei Mariä Himmelfahrt in Chur;
Andreas Rizzo zum Vikar in der Pfarrei St. Katharina in Zürich-Affoltern;
Guido Auf der Mauer zum mitarbeitenden Priester in der Pfarrei Herz Jesu in Zürich-Wiedikon;
Markus Merz zum mitarbeitenden Priester in der Pfarrei St. Antonius in Wallisellen;
P. *Felix Weber* PA zum mitarbeitenden Priester im Seelsorgeraum Arth-Goldau-Lauerz für die Pfarreien Hll. Georg und Zeno in Arth, Hl. Herz Jesu in Goldau, Hl. Nikolaus in Lauerz.

Dekret
Diözesanbischof Dr. Vitus Huonder bestimmte, dass *Walter Bauman*, Diakon, am Seelsorgedienst im Seelsorgeraum Seedorf-Bauen-Isenthal mitwirken wird, insbesondere als Pfarreibeauftragter für die Pfarrei St. Theodul in Isenthal und als Diakon in der Pfarrei Mariä Himmelfahrt in Schattdorf;
Joachim Lurk, Diakon, am Seelsorgedienst im Pfarrvikariat Maur-Ebmatingen mitwirken und insbesondere mit der Aufgabe der Koordination betraut wird;
Martino Mantovani, Diakon i.Wj., am Seelsorgedienst im Seelsorgeraum Arth-Goldau-Lauerz, in der Pfarrei Hl. Herz Jesu in Goldau, mitwirken wird;
Guido Tomaschett, Diakon, am Seelsorgedienst in der Pfarrei Mariä Himmelfahrt in Domat/Ems – Felsberg, mitwirken wird.

Missio canonica
Diözesanbischof Dr. Vitus Huonder erteilte die Missio canonica an:
Josef Bernadic, Pastoralassistent in der Pfarrei Hll. Felix und Regula in Thalwil;
Markus Binder-Peier, Pastoralassistent in der Pfarrei Hl. Johannes d. T. in Geroldswil;
Michael Dahinden, Pastoralassistent in der Pfarrei Hl. Sigmund in Muotathal;
Markus Kissner, Pastoralassistent in der Pfarrei St. Peter und Paul in Winterthur;
Michael Kolditz, Pastoralassistent in der Pfarrei Hl. Martin in Seuzach;
Eva Kopp-Jelitte, Pastoralassistentin in der Pfarrei Hl. Dreifaltigkeit in Tann-Rüti;
Willi Luntzer, Pastoralassistent in der Pfarrei St. Antonius v. P. in Egg;
Eric Petrini, Pastoralassistent in der Pfarrei St. Konrad in Zürich-Albisrieden;
Cornelia Pütker, Pastoralassistentin in der Pfarrei St. Josef in Schlieren;
Magdalena Widmer, Pastorale Mitarbeiterin in der Spitalseelsorge am Kantonsspital Chur.

Chur, 14. Juli 2011 *Bischöfliche Kanzlei*

BISTUM SITTEN

Neue Organisation des Bischöflichen Ordinariates Sitten
Der Bischof von Sitten, Norbert Brunner, hat nach Gesprächen mit allen betroffenen Mitarbeitern beschlossen, verschiedene Arbeitsbereiche innerhalb des Ordinariates anders aufzuteilen, den Bischofsrat neu zu gestalten und mit einer Reduktion des Personals den finanziellen Möglichkeiten Rechnung zu tragen.
Die Änderungen treten auf den 1. September 2011 in Kraft.
Bischofsvikar Dr. *Stefan Margelist* leitet das erweiterte Bischofsvikariat und ist zuständig für die Ordensleute (bisher) und neu für die Kranken- und Altenseelsorge, für die Seelsorge an Behinderten sowie für die Gefängnis- und die Notfallseelsorge.
Stéphane Vergère, Diakon und Administrativer Direktor, wird zum Bischöflichen Kanzler ernannt. Seine zusätzliche Aufgabe besteht namentlich in der Leitung und Koordination des Sekretariates des Bischofsrates.
Domherr Dr. *Stefan Margelist* und Herr *Stéphane Vergère*, die neu auch Mitglieder des Bischofsrates sind, werden wegen der Übernahme dieser neuen Aufgaben von verschiedenen bisherigen Arbeiten entlastet.
Diözesanökonom *Norbert Werlen* übernimmt zusätzlich zu bisherigen Aufgaben die Redaktion des Personalverzeichnisses und in Zusammenarbeit mit Stéphane Vergère die Gestaltung der Internetseite und des Ringbuches «Hilfen, Regelungen und Weisungen für die Seelsorge» sowie das Informationsblatt.
Unsere langjährige deutschsprachige Sekretärin Frau *Heidi Widrig* geht Ende August 2011 in Pension. Bischof Norbert Brunner dankt ihr auch an dieser Stelle für ihre fast zwanzigjährige kompetente, fachkundige und grosszügige Mitarbeit.

Sitten, 30. Juni 2011
Richard Lehner, Generalvikar

ORDEN UND KONGREGATIONEN

Bekanntmachung
Herrn Bruno Holtz, Mitglied der Missionsgesellschaft Bethlehem (SMB), Immensee, wurde am 31. Juli 2010 – als äusserste Massnahme nach erfolglosen anderen Bemühungen – durch ein Dekret der Gesellschaftsleitung jegliches Sammeln von Spenden verboten. Bruno Holtz hält sich nicht an diese Weisung, sondern sammelt – auf privater Basis – wieder Geldbeträge für eine angeblich suizidgefährdete Person und geht dabei auch Darlehensschulden ein, die er zurückzahlen will, wenn er eine Erbschaft erhalte, die ihr versprochen sei.
Um Dritte vor Schaden zu bewahren und zum Schutz von Bruno Holtz selber, wenden wir uns an die Öffentlichkeit, wie wir es Bruno Holtz für den Fall, dass er sich nicht an die Anordnung der Gesellschaftsleitung hält, angekündigt haben. Wir bitten eindringlich darum, Bruno Holtz kein Geld zu geben, auch nicht gegen Quittung oder als Darlehen. Zugleich machen wir darauf aufmerksam, dass die Missionsgesellschaft Bethlehem in keiner Weise für das Tun und Lassen von Bruno Holtz haftet.

Immensee, den 15. Juli 201
Josef Meili, Generaloberer

BÜCHER

Kirchenanalyse

Franz-Xaver Kaufmann: Kirchenkrise. Wie überlebt das Christentum? (Herder) Freiburg u. a. 2011, 200 S.

So beschliesst der in Bielefeld wirkende (aus Zürich stammende) Soziologe seine Analyse der heutigen Kirche: «Alles in allem erscheinen die Perspektiven für das Christentum in unseren Breitengraden wenig erfreulich.» Als kleiner Trost mag gelten, dass «die Schwierigkeiten christlicher Glaubensvermittlung Symptome einer weiter reichenden Krise der Vermittlung traditioneller Werte an die nachwachsenden Generationen darstellen». Damit sind wir mitten in den alltäglichen Erfahrungen heutiger Eltern, Lehrer, Seelsorger. Aber Kaufmann hat noch einen zweiten Trost: aus der Lektüre der Heiligen Schrift kann man «lernen, dass die jüdisch-christliche Glaubenstradition stets eine angefochtene war und dass ihr weltlicher Erfolg nicht in Aussicht gestellt wurde». Gleich vorweg gesagt: Schon an diesen Sätzen sieht man, dass der Autor die Begriffe Christentum, Kirche, Glaube, Religion zwar nicht identifiziert, aber sie doch abwechselnd gebraucht, weil viele Diagnosen auf alle passen. Im Zentrum steht aber die römisch-katholische Kirche. Und diese wird schonungslos unter die Lupe genommen. Dies geschieht nicht aus Ressentiment und auch nicht in salopp journalistischem Stil mit Häme und Besserwisserei, sondern in sorgfältiger, wissenschaftlich abgestützter und historisch begleiteter Analyse. Bei aller Aufmerksamkeit, die man dem Buch angedeihen lassen muss, ist dieses kristallklar geschrieben, sorgfältig aufgebaut, klar eingeführt und immer wieder übersichtlich zusammengefasst. Vieles, das meiste wohl, ist bekannt, aber hier wird es auf den Begriff gebracht und schlüssig abgeleitet. Diese Kirche ist in ihrem Aufbau und ihrer Funktionsweise der Gegenwart nicht mehr gewachsen. Und dass sie sich so, wie sie ist, als sakral überhöht ausgibt, macht es nicht besser, sondern schlimmer. Sie ist ganz und in ihren Teilen eine Frucht gesellschaftlicher Entwicklungen und geschichtlicher Einflüsse, was übernatürliche Faktoren nicht ausschliesst – nur dürfen diese nicht postuliert und dann als monokausale Motive ausgegeben werden. Die Kirche ist verrechtlicht, hierarchisch erstarrt, in der Kurie in Rom nach einem längst veralteten System chaotisch organisiert; sie ist den Einflüssen unkontrollierter und unkontrollierbarer Machtgruppierungen ausgeliefert, und der Papst seinen wenigen Beratern mit direktem Zugang. Die hervorragenden Anregungen und Beschlüsse des Zweiten Vatikanischen Konzils werden nicht weitergeführt, sondern manchmal rückgängig gemacht, was sich an vielen z. T. läppischen Symptomen zeigt. Insgesamt muss von einem riesigen Glaubwürdigkeitsverlust gesprochen werden. Das Verhältnis Papst – Bischöfe ist in keiner Weise befriedigend «aufgegleist», die Bischöfe sind weitgehend Befehlsempfänger der römischen Kurienbüros, die wirklichen Probleme der Weltkirche werden dort häufig gar nicht wahrgenommen oder ausgeblendet. Das alles hat sich in Jahrhunderten angebahnt, aber viele zu einer bestimmten Zeit gute Lösungen sind unterdessen unbrauchbar, ja hemmend geworden. Man spürt, der Verfasser leidet unter diesen Umständen; er bleibt vornehm in seinen Analysen und gibt auch keine Vorschläge für Gegenmassnahmen. Aber wenn nicht der Papst und die Kurie und die Bischöfe diese Alarmglocke hören und sich entschieden an die Renovation machen, bleiben die Antworten auf die vielen Fragen angesichts dieser Kirche, wie Kaufmann häufig sagt, «eher skeptisch».

Iso Baumer

Hoffnung

Lothar Zenetti, Auf Seiner Spur. Texte gläubiger Zuversicht. (Matthias-Grünewald-Verlag der Schwabenverlag AG) Ostfildern 2011, 208 S.

Zum 85. Geburtstag des Autors (Februar 2011) ist diese Sammlung von Gedichten, Gebeten und Liedtexten herausgekommen. Lothar Zenetti war und ist als Geistlicher immer ein engagierter Seelsorger und Sucher nach neuen Wegen der Glaubensvermittlung. Zenetti schöpft seine Kraft, seine Originalität und die Freude am kritischen Hinterfragen aus einer tiefen Verbundenheit mit dem Herrn der Kirche. Das belegt uns dieses Lesebuch. Es verlangt, behutsam und in Intervallen gelesen zu werden.

Jakob Bernet

FIDEI DONUM

Gegründet 1972 von der Schweizer Bischofskonferenz

Sie sind interessiert an der Weltkirche und wollen den zwischenkirchlichen Austausch mit Ihrem Engagement bereichern und fördern. Auf Anregung des päpstlichen Schreibens «Fidei Donum» von 1957 gründete die Schweizerische Bischofskonferenz 1972 die Dienststelle Fidei Donum. Sie begleitet Priester und LaientheologInnen, die sich zeitlich begrenzt in einer kirchlichen Aufgabe in Übersee engagieren wollen.

Dienststellen-LeiterIn FIDEI DONUM (FD) (40%-Stelle)

Ihre Aufgaben
- Sie treten mit interessierten Neuausreisenden in Kontakt, klären die formellen und persönlichen Voraussetzungen für den Einsatz ab und sind bei der Vorbereitung und der Ausreise behilflich.
- Sie halten mit den rund 30 Personen in ca. 15 Überseeländern eine regelmässige persönliche Verbindung aufrecht (Korrespondenz, Zirkulare, Urlaubsgespräche, evtl. Besuche in Übersee usw.)
- Sie sind in der Kirche Schweiz für Werbemassnahmen zuständig, die den Lebensunterhalt der «Leute im Feld» sicherstellen sollen.
- Während des Einsatzes sorgen Sie für die Sicherstellung der Sozialversicherungen der Leute im Einsatz.

Sie bringen mit
- Theologische Grundausbildung und Bereitschaft zur Zusammenarbeit mit kirchlichen Verantwortungsträgern
- Interesse an der ganzheitlichen missionarischen Dimension der Kirche
- Gewandtheit in administrativen Arbeiten und Personalbegleitung
- Sprachen lesen: Deutsch – Französisch – Spanisch – Englisch – Italienisch
- Sprachen sprechen: Deutsch und Französisch (evtl. Italienisch)

Wir bieten Ihnen
- Arbeitsumfeld im interkulturellen und religiösen Umfeld
- Aufgabe mit kreativem Entwicklungspotential
- Büro-Räumlichkeiten in Fribourg/Arbeitsort nach Übereinkunft
- Gewählt werden Sie durch das FD-Direktorium für eine Amtsdauer von 6 Jahren; erneuerbar
- Arbeitsbeginn am 1. Juli 2012 oder nach Übereinkunft

Weitere Auskünfte:
Edwin Gwerder, FD-Dienststelle, PF 62
6405 Immensee (Tel. 041 854 12 80)

Senden Sie bitte die üblichen Bewerbungsunterlagen bis zum 29. Oktober 2011 an:
Josef Rosenast, Präs. Fidei Donum,
Klosterhof 6 b, 9001 St. Gallen

UNIVERSITÄT LUZERN

Theologische Fakultät

An der Theologischen Fakultät der Universität Luzern (Schweiz) ist zum **1. August 2012** (Herbstsemester) neu zu besetzen:

Ordentliche Professur

für Exegese des Neuen Testaments (75–100%)

Die Inhaberin bzw. der Inhaber der Professur hat dieses Gebiet in Forschung und Lehre zu vertreten. Promotion und Habilitation bzw. eine gleichwertige Qualifikation werden vorausgesetzt.

Bei nicht vorliegender Habilitation ist eine Besetzung als Assistenzprofessur mit Tenure-Track (Befristung auf 5 Jahre mit der Möglichkeit der Verstetigung) möglich.

Im Interesse der Erhöhung des Frauenanteils in Forschung und Lehre an der Universität Luzern sind Bewerbungen von Frauen ausdrücklich erwünscht.

Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen (Lebenslauf, akademische Zeugnisse, hochschuldidaktische Nachweise, Publikationsverzeichnis) senden Sie bitte bis zum **30. September 2011** an die Universität Luzern, Dekanat der Theologischen Fakultät, Gibraltarstrasse 3, Postfach 7763, CH-6000 Luzern 7.

Informationen zu unserer Fakultät unter www.unilu.ch/tf

CARITAS St. Gallen Appenzell

Engagieren Sie sich mit uns gegen die Armut in der Schweiz!

Caritas St. Gallen-Appenzell ist ein eigenständiges Hilfswerk innerhalb des Caritas-Netzes, getragen von der katholischen Kirche des Bistums St. Gallen. Wir engagieren uns in den Bereichen Armut und Ausgrenzung, Integration, Erwerbslosigkeit, Verschuldung und der Begleitung in der letzten Lebensphase mit Beratung, Bildung und weiteren Dienstleistungen.

Für die Regionalstelle St. Gallen suchen wir zur Förderung des sozialen Engagements in Pfarreien und Seelsorgeeinheiten des Bistums St. Gallens auf 1. 1. 2012 eine/n Theologin, Theologen, Religionspädagogin, Religionspädagogen als

Diakonieanimatorin/Diakonieanimator (80%)

Wir wünschen uns eine kommunikative, kreative Persönlichkeit, die sich gerne in kirchlichen und nichtkirchlichen Kreisen für soziale Anliegen engagiert und folgende Arbeiten in Zusammenarbeit angeht:

- Kurse/Vorträge, Teamberatung, Entwicklung von Konzepten
- Entwicklung und Begleitung von Projekten zusammen mit Menschen vor Ort und anderen Institutionen

Fundierte Kenntnisse oder breite Erfahrung in zwei oder drei der folgenden Gebiete sollten Sie mitbringen: *Erwachsenenbildung, Gemeinwesen- und Projektarbeit.*

Sie schätzen eine vielseitige Aufgabe und Sie wollen Neues kennenlernen. Sie begegnen anderen Menschen respektvoll und sind durchsetzungs- und konfliktfähig.

Bei uns finden Sie ein offenes Arbeitsklima in einem motivierten Team und zeitgemässe Anstellungsbedingungen.

Wir freuen uns auf Ihre schriftliche Bewerbung an:
Caritas St. Gallen-Appenzell, Fredy Bihler,
Leiter Regionalstelle St. Gallen, Zürcherstrasse 45,
9000 St. Gallen, Tel. 071 577 50 10.

Bei gleicher Qualifikation bevorzugen wir eine Frau.

www.caritas-stgallen.ch

LIENERT KERZEN EINSIEDELN
Tel. 055 / 412 23 81
Fax 055 / 412 88 14
LIENERT KERZEN

Zu verschenken
Sprachübertragungsanlage mit Steuergerät, zwei Mikrofonen und vier Lautsprecherboxen
Telefon 055 615 10 62

Autorinnen und Autoren
Marina Azzola / Christiane Lubos
Missionarie Secolari Scalabriniane
Baselstrasse 25, 4500 Solothurn
ibz-solothurn@scala-mss.net
Dieter Bauer
Bibelpastorale Arbeitsstelle
Bederstrasse 76, 8002 Zürich
dieter.bauer@bibelwerk.ch
Dr. *Iso Baumer*
rue Georges-Jordil 6
1700 Freiburg
iso.baumer@bluewin.ch
Chorherr *Jakob Bernet*
Stift 35, 6215 Beromünster
bibliothek@stiftberomuenster.ch
Dr. *Arnd Bünker*
SPI, Gallusstrasse 24
9000 St. Gallen
arnd.buenker@spi-stgallen.ch
Dr. *Hans A. Rapp*
Dioezesanhaus, Bahnhofstrasse 13
A-6800 Feldkirch, hans.rapp
@kath-kirche-vorarlberg.at
P. Dr. *Christian* Rutishauser SJ
Lassalle-Haus 6313 Edlibach
christian.rutishauser
@lassalle-haus.org
Prof. P. Dr. *Hanspeter Schmitt*
TH Chur / Alte Schanfiggerstrasse 7
7000 Chur
hanspeter.schmitt@thchur.ch
Abt *Martin Werlen* OSB
Kloster, 8840 Einsiedeln
abt.martin@kloster-einsiedeln.ch

Schweizerische Kirchenzeitung
Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge / Amtliches Organ

Redaktion
Maihofstrasse 76
Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
E-Mail skzredaktion@lzmedien.ch
www.kirchenzeitung.ch

Redaktionsleiter
Dr. *Urban Fink-Wagner* EMBA

Stellen-Inserate
Telefon 041 767 79 03
E-Mail skzinserate@lzfachverlag.ch

Kommerzielle Inserate
Telefon 041 370 38 83
E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net

Abonnemente
Telefon 041 767 79 10
E-Mail skzabo@lzfachverlag.ch

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 153.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Studentenabo Schweiz: Fr. 89.–

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.
Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Freitag der Vorwoche, 12.00 Uhr. Das vollständige Impressum erschien in SKZ Nr. 26/2011, S. 448.

AZA 6002 LUZERN
8702 / 120
Abtei
Kloster
8840 Einsiedeln
DDDD01582
SKZ 29–30 21. 7. 2011

Erstkommunionkleider abzugeben

Die römisch-katholische Kirchgemeinde Lostorf gibt gratis Erstkommunionkleider ab (Grössen 105 bis 125).
Interessenten sind gebeten, sich beim Pfarreisekretariat (Telefon 062 298 11 32, E-Mail pfarramtlostorf@bluewin.ch) oder bei der Vizepräsidentin Susanne Segna (Telefon 062 298 22 74, E-Mail susanne.segna@bluewin.ch) zu melden.